

Eckhard Brand

Geheim!

Bunkertours

Tagebuch der
Besichtigung
des Atlantikwalls
in Dänemark
18. bis 22. August 2000

*die Touren auf den
Spuren unserer
Großväter*



Inhaltsverzeichnis

Seite 03	.....	<u>Einleitung</u>
Seite 05	.....	<u>Kapitel 1 – Vorbereitung der Tour</u>
Seite 08	.....	<u>Kapitel 2 – Hinfahrt nach Dänemark</u>
Seite 10	.....	<u>Stellung Oddesund Nord</u>
Seite 15	.....	<u>Kapitel 3 – Hanstholm 1 – 17 cm Batterie</u>
Seite 24	.....	<u>Kapitel 4 – Hanstholm 2 – 38 cm Batterie</u>
Seite 34	.....	<u>Kapitel 5 – Bulbjerg - Küstenpeilstand S – 449</u>
Seite 39	.....	<u>Kapitel 6 – Hirtshals – Hafen</u>
Seite 44	.....	<u>Hirtshals – 10,5 cm Batterie am Leuchtturm</u>
Seite 55	.....	<u>Kapitel 7 – Agger, Thyborøn, Rom, Oddesund, Agger, Hanstholm</u>
Seite 56	.....	<u>Agger</u>
Seite 58	.....	<u>Thyborøn – 10,5 cm Batterie</u>
Seite 69	.....	<u>ROM – die Bunker auf Stelzen – Verteidigung Flugplatz</u>
Seite 73	.....	<u>Agger Würzburg Riese Radar</u>
Seite 76	.....	<u>Hanstholm 2 – die Suche nach dem Kommandobunker</u>
Seite 85	.....	<u>Kapitel 8 – Sanitätsbunker Rom und Batterie Tirpitz in Blavand</u>
Seite 86	.....	<u>Sanitätsbunker R 118 ROM</u>
Seite 91	.....	<u>38 cm Batterie „Tirpitz“ Regelbau S561</u>
Seite 97	.....	<u>Kapitel 9 – Heimfahrt</u>
Seite 98	.....	<u>Anhänge</u>



© 2008 Eigenverlag Eckhard Brand · 06110 Halle/Saale
Telefon/Fax: 0345 - 1200271
<http://www.bunkertours.de> und www.weinbrand24.de
Druck: printsystem · 71296 Heimsheim
Made in Germany

1. Auflage
ISBN: 978-3-00-025067-5

Einleitung

Die Idee zu diesem Buch zum Thema Bunkertours kam mir nachdem ich über Jahre die verschiedensten Verteidigungsbauwerke in Europa angeschaut hatte. Irgendwie faszinierten mich diese großen Bauwerke aus rostigem Stahl und grauen Beton. Bereits als Kind und Jugendlicher war ich für die Besichtigung von Burgen, welche ja auch zu der Kategorie der Verteidigungsbauwerke gehören, immer zu haben. Eine Burg hat immer etwas monströses gigantisches, etwas was die Phantasie eines Jugendlichen ausschweifen lässt. So besuchte ich die Burgen in der näheren Umgebung und lernte auch vieles über die Kunst der Verteidigung im Mittelalter. Auch Museen mit historischen Waffen ließ ich nicht aus. Also versuchte ich alles das zu sehen, was in meiner Jugend möglich war.

Meine erste Begegnung mit einem Bunker hatte ich in der Kindheit in meiner Heimatstadt Halle/Saale. Der Krieg war ja schon einige Jahre vorbei und die meisten Luftschutzbunker waren entweder zerstört, verschüttet oder nicht mehr zugänglich. Eines Tages kam mein 5 Jahre älterer Bruder nach Hause und erzählte, dass der Bunker unter der Universität wieder freigelegt wurde. Da kam in mir die Frage auf „Was ist ein Bunker?“. Da wir nicht allzu weit von der Uni wohnten, war es für mich ein Leichtes zum Ort des Geschehens zu gelangen. Unter dem Universitätsvorplatz, links neben der großen Treppe waren Bauleute dabei aus den Öffnungen große Mengen von Schutt und Sand aus zwei geöffneten Türen herauszuholen.

„Das war also ein Bunker!!!“

Nichts Wesentliches zu sehen, außer einer langen grauen Betonwand mit zwei Öffnungen. Für einen kleinen Jungen mit viel Phantasien jedoch etwas Einprägendes, Spektakuläres. Damals durfte ich jedoch nicht in den Luftschutzbunker hinein. Schade oder vielleicht auch zum Glück. Hätte ich damals mitbekommen, das es sich um dunkle Gänge und Räume ohne etwas wirklich Sehenswertes handelt, wäre mein Interesse an diesen Bauwerken bestimmt erloschen.

Einige Tage später war der Bunker leer und wurde mit den sicheren Luftschutztüren verschlossen.

Mein Steinbaukasten, weiße rechteckige Tonbausteine mit kleinen Noppen und Vertiefungen auf der Ober- und Unterseite, musste nun für meine Phantasien erhalten. Ich baute Bunker, Bunker und wieder Bunker. Kleine Bunker, große Bunker, Bunker mit kleinen Öffnungen, Bunker mit Schornsteinen, Bunker mit Fenstern Ich war ein kleiner Bunkerbaumeister. Die fertigen Objekte testete ich auf ihre Standsicherheit. Kleine und größere Kugeln (Bomben) ließ ich aus geringer Höhe auf die Bauwerke herabfallen und freute mich, wenn die Bunkerdecken hielten. Leider musste dabei so mancher Stein dran glauben. Er brach einfach in der Mitte durch und war nicht mehr zu gebrauchen. Verluste waren beim Spiel eingeplant.

Anfang der 70er Jahren erzählten mir Freunde, dass die Bunkeranlage unter der Universität von der Feuerwehr als Materiallager genutzt wird. Ob es wahr war, wer weiß. Ich nehme es einfach mal an. Heute kann ich es nicht mehr nachvollziehen, da in den letzten Jahren, während des Umbaus des Universitätsplatzes, der Bunker abgerissen wurde. Die lange graue Mauer ist heute eine riesige Freitreppe vor der

Uni, auf der sich in den herrlichen Frühjahrs- und Sommermonaten Hunderte von Studenten von ihren „Studiumsstrapazen“ erholen. Welch friedlicher Anblick immer wieder.

Um meine militärischen Leidenschaften weiter zu forcieren entschloss ich mich die Laufbahn eines Offiziers einzuschlagen und somit auch meinen persönlichen Neigungen nachgehen zu können.

In dieser Zeit lernte ich einige militärische Objekte kennen. Jedes Jahr führte die Leitung der DDR Regierung eine mehrstufige Kommandostabsübung durch. Beginnend in den Einsatzleitungen der Kreise und Bezirke, und endend auf der Republikebene. 1987 hatte ich das „Vergnügen“, als Ordonanz meines Chefs an der Zentralen Lage der Übung „Meisterschaft 87“ teilzunehmen. Im Allerheiligsten der



DDR – Armeeführung, in Berlin Straußberg, erhielt ich nach einer Geheimhaltungsbelehrung einen Ausweis ausgehändigt, der mich dazu berechtigte an den Beratungen und Vorträgen in den Lagebunkern der DDR Führung teilzunehmen. Also im Herzen der damaligen Partei-, Staats- und Armeeführung. Was besprochen und beraten wurde, war für mich schon damals uninteressant. Einige Vorträge über militärische Geologie und Wassererkundung, mögliche entstehende Lagen unter kriegerischen Bedingungen auf dem Territorium der DDR und deren Auswirkungen Sogar Egon Krenz, als der Mann im nationalen Verteidigungsrat

nahm streckenweise persönlich daran teil.

Mein Interesse galt jedoch weder „Lagen“ noch Krenz, ich schaute mir die geschützte Führungsstelle, den Bunker an. Eigentlich ein nicht sehr aufregendes Bauwerk. Viel heller Beton, gleißendes, brummendes Neonlicht, lange Gänge und große Lagerräume. Schon damals für mich ein beklemmendes Gefühl.

1990 war das Land in dem ich groß geworden bin nicht mehr existent. Ich hängte meinen Offiziersberuf, mit letztem Dienstgrad Major, an den berühmten Nagel und versuchte mich in der Selbständigkeit. Das ist mir bis heute (2008) recht gut gelungen.

Natürlich brachte die Wende auch für mich und mein Hobby viel Neues. Erstmals hörte ich etwas Konkretes über den Atlantikwall, über den West- und Ostwall. Nun konnte ich überall dorthin, wo sich die geschichtlichen Ereignisse der damaligen Zeit zugetragen hatten, die in der DDR kaum erwähnt wurden.

Trotz meiner Offizierslaufbahn war mir so gut wie gar nichts darüber bekannt gewesen, genauer gesagt – es hat mich eigentlich auch nicht wirklich interessiert. Warum ? Alle die Orte des Geschehens waren hinter dem berühmten „Eisernen Vorhang“ – also für mich unerreichbar und deshalb auch nicht von Interesse. Das Einzige wovon ich etwas mehr wusste war die „Wolfsschanze“, das Führerhauptquartier in den ostpolnischen Masuren. Aber auch nur deshalb, weil ein Oberst Graf Stauffenberg dort das Attentat auf Hitler verübt hatte. Eine von Grund auf humanistische Tat zur Beseitigung der braunen Diktatur. Deshalb auch ein Ereignis welches zu DDR Zeiten für die sozialistische Geschichtsdarstellung erhalten musste.

Bei einem Besuch in Dänemark im Jahre 1992 machte ich die erste wirkliche

Begegnung mit diesem „Wall“. Gemeinsam mit Freunden besuchte ich die Stellungen Hanstholm und Thyborøn, was für mich als gelernter Ossi die erste Begegnung mit den Monstren aus Stahl und Beton war. 1996 schaute ich mir die Batterie „Vara“, die einzige erhaltene 38 cm Batterie mit noch einem vorhandenem Geschütz an und in den Frankreichurlaube 1995, 1997 und 1998 machte ich Bekanntschaft mit den U-Bootbasen Brest, La Rochelle, St. Nazaire und Lorient am Atlantik.

So stand ich nun da, schaute mir die Bunker an und sagte mir, "... Eckhard, das ist ja so gewaltig was da steht, da musst du mehr darüber erfahren." Das war der Ursprung meines etwas sonderbaren Hobbys.

Zu diesem Zeitpunkt war das Medium Internet in Deutschland noch nicht allzu sehr verbreitet und ich selber hatte auch noch keinen eigenen Zugang zum "Datex-J" (ich glaube, so nannte sich das damals). Aber irgendwie keimte in mir diese Idee mehr darüber zu erfahren und anderen daran teilhaben zu lassen.

Ich begann also dicke Bücher zu lesen, las über U-Boote und deren Stützpunkte am Atlantik, las über Festungsbauwerke und über deren wichtigsten Standorte, las über die Invasion in der Normandie, las über die "Wunderwaffen" und las und las. Las von der Westfront, las von der Ostfront und über den Krieg in Afrika. Beschäftigte mich mit den Biographien von Speer, Rommel, ... und besorgte mir historisches Videomaterial auf VHS und DVD. Alles Sachen welche mir bis 1990 mir nicht zugänglich waren. Der Stapel des Gelesenen und Gesehenen ist zwar nicht so hoch wie der Atlantikwall, aber hat bestimmt die Dicke von manch einer gewaltigen Bunkerdecke. Gelesen hatte ich nun erst einmal genug. Jetzt wollte ich die Bauwerke bzw. deren Überbleibsel im Original sehen. Da ich ein weiteres schönes Hobby habe, nämlich das Reisen, konnte ich diese beiden nun gut miteinander verbinden. So entstanden meine Touren. Und so begann alles.

Kapitel 1

Vorbereitung der Tour

Mein Freund Steffen kam 1999 nach 14 Tagen Urlaub ganz aufgeregt aus Dänemark zurück – „... stell Dir vor, wir haben ganz in der Nähe von Überresten aus dem zweiten Weltkrieg gewohnt. Die Bunker sahen genau so aus wie die im Film ‚die Olsenbande fährt nach Jütland‘.“ ... Toll.

Jetzt war es soweit. Ab sofort hatte ich einen Verbündeten, der meine schlummernden Interessen zum richtigen Zeitpunkt geweckt hatte. Endlich konnte ich mit einem guten Freund über meine Ideen philosophieren. Nach und nach kamen wir zu der Überzeugung „das müssen wir uns vor Ort anschauen.“

Schnell wurden Pläne für das Jahr 2000 geschmiedet.

Erstaunlicherweise gelang es sehr schnell unsere Frauen von unserem Vorhaben – wir reisen im August 2000 zu den Resten des Atlantikwalls in Dänemark – zu überzeugen. Eigentlich hatte ich mir das wesentlich schwieriger vorgestellt. Einen Urlaub ohne meine Frau hatte es bisher noch nicht gegeben. Oft genug bin ich dienstlich lange Zeit unterwegs. Da wollte ich meinen Urlaub schon mit meiner Frau gemeinsam verbringen. Aber dieses mal war es anders. Für diese Reise hatte sie wirklich kein Interesse. In „Höhlen und Bunkern“ wollte sie nicht herumkriechen.

Klasse, die erste Hürde war also genommen, nun konnten wir uns mit der Kleinarbeit der Planung des Unternehmens beschäftigen.

Was wollen wir uns alles ansehen? Wollen wir nur die Nordsee oder auch die Ostseeküste anschauen? Wo gibt es die besten Stücke des Atlantikwalls zu sehen? Wie kommen wir da hin? Was müssen wir alles mitnehmen? Wie viel Zeit wollen wir für die Tour aufwenden?? Fragen über Fragen. Noch war es nicht so weit. Wir wussten nur, es soll Sommer 2000 werden.

Im Frühjahr 2000 begann der erste Teil der Planungsarbeiten mit dem konkreten **WOHIN**.

Wir recherchierten im Internet, wo was zu finden ist. Über die Ergebnisse informierten wir uns gegenseitig immer wieder hocheifrig. „... Du, da gibt es die Stellung Hanstholm 1 und 2 in Hanstholm, da soll sogar ein Museum sein (war mir bereits seit 1992 bekannt)..... in Hirtshals gibt es eine Geschützstellung... am Odde sund stehen auch viele Bunker... Hast Du schon mal was von der Stellung in Thyborøn gehört? “ Nach und nach verdichtete sich unser gemeinsames Wissen über die Standorte und die Marschroute wurde grob festgelegt.

Nebenbei wurden natürlich auch weitere Kenntnisse über den Atlantikwall gesammelt. So lernten wir etwas über die „Gewaltigkeit“ des Atlantikwalls mit seiner rund 2.700 km Länge und etwa 8.100 gebauten Bunkern, wir erfuhren einiges über Standard- und Regelbauwerke, über die getrennte Nutzung und Verteidigung der Bauwerke durch Luftwaffe, Marine und Heer und deren Kompetenzstreitigkeiten, darüber das die Verteidigungstiefe nur einige hundert Meter betrug und vieles, vieles andere. das half uns doch so einiges Mehr zu verstehen.

So erfuhr ich auch von den Bauleuten des Atlantikwalls. Geplant wurden die Bauten durch Ingenieure einer Organisation, die sich nach seinem Leiter Fritz Todt nannte. Die Bauwerke selber wurden von den Arbeitern der Organisation Todt – O.T. - , von Bauarbeitern, die in den besetzten Ländern für die O.T. arbeiteten und von Massen von Zwangsarbeitern, die zum Bau gepresst wurden. Letztere mussten unter teilweise unmenschlichen Strapazen und Quälereien die Bunkeranlagen mit errichten. Ohne sie wäre in so kurzer Zeit (1941 – 1945) die O.T. nicht in der Lage gewesen, diese doch gigantischen Bauwerke in die Höhe zu ziehen. In diesem menschenverachtenden System, wurde ein Tier besser versorgt und behandelt als ein zur Schwerstarbeit gepresster Zwangsarbeiter. Das Leben eines solchen Sklavenarbeiters wurde nur unter Einsatz minimaler Versorgung notdürftig aufrechterhalten. Die Lebensbedingungen in den Straflagern waren katastrophal. Krankheit und Unterernährung waren an der Tagesordnung. Es störte die deutschen Besatzer nicht wenn viele von ihnen elendig zu Grunde gingen. Wichtig war nur Eines, die schnellstmögliche Fertigstellung der geforderten Bauwerke unter Einsatz der geringsten Kosten. Für „Nachschub an Menschenmaterial“ wurde ausreichend aus den besetzten Gebieten gesorgt. Wem interessierte da schon das Elend, das Leid und der Tod der Häftlinge.

Nach ein paar Wochen stand die Route in groben Zügen fest, wir wollten uns auf der Halbinsel Thy ein Haus oder eine Wohnung nehmen und von dort aus die Nordseeküste Jütlands abfahren. Notfalls war auch die Variante Zeltplatz eingeplant. Soweit war alles klar – auch der Termin der Tour wurde feierlich festgelegt.

Start: Freitag, der 18. August 2000, 06:00 Uhr.

Nachdem die Route und der Termin feststanden gingen wir zur praktischen Vorbereitung über. Was brauchen wir. Also machten wir einen Plan und überlegten uns gemeinsam welche Ausrüstungsgegenstände werden benötigt. Was hat jeder von uns zu organisieren.

Unsere Zielsetzung war, sowenig wie möglich Geld auszugeben um unsere Finanzen wirklich fürs Hobby nutzen zu können. Mit geringstem finanziellem Aufwand den größten Nutzen erzielen. Für mich stand fest, Hobbyurlaub ohne meine kleine Familie sollte ein sparsamer Urlaub werden. So war für uns beide klar, dass wir einen Großteil der Sachen des täglichen Gebrauchs in Deutschland einkaufen wollten.

Zu diesem Zeitpunkt verfügte ich noch über einen Mitsubishi Galant Kombi mit einem riesigen Kofferraum, sodass die Mitnahme der Ausrüstung und Versorgung kein Problem darstellen sollte.

Wir trafen uns im Juni, kurz bevor wir alle unseren Familienurlaub antreten wollten, zur Versorgungsbesprechung. Noch hatten wir die nötige Zeit dazu. Also los ging es.

Unsere Liste der Ausrüstung und Versorgung wurde zusammengestellt. Sie sollte uns auch bei den nachfolgenden Touren sehr behilflich sein.

Es wurde genau festgelegt, wer für welchen Part die Verantwortung trug. Übrigens, es fehlte noch etwas auf der Liste – Toilettenpapier und das besorgte Steffen (reichlich), man kann ja nie wissen.

Für den medizinischen Notfall hatte ich den vorschriftsmäßig gefüllten und immer von meiner Frau auf Aktualität geprüften Verbandskasten im Auto. (Vorbeugen ist wichtig, jedoch kann ich an dieser Stelle schon vorwegnehmen – wir brauchten ihn zum Glück nicht.)

Vorbereitung	
Kocher + Gas + Bidströcker	Stoffe
Topfsatz	Stoff
Thermoshome + Decke	Stoff
Wasserkante	Echtheit
Kühlschrank	—
Taschenlampen + Batterie	Stoff / Echtheit
Ordnungstasche	Echtheit
Video Kamera + Kasse etc.	Echtheit
Stühle	Echtheit
Teller, Becher	Echtheit
Beschl., Holzbohle	e/s
Geschirrkiste	e/s
<hr/>	
Einkäufe	
○ Haushaltsolle	1-2 Budget wünsch ○ Saft (Tale) ○ Kaffeewasser ○ Kommode Mitter ○ Süßigkeiten ○ Handy
○ Suppen 8 Becher	
○ Salami	
○ Bier 1 Kiste	
○ Wasser groß + klein	
○ 1 Brot	
○ 1 Nozote (Kleis)	

Anfang August kam ich mit meiner Familie aus dem Sommerurlaub von der schönen, Sonnen verwöhnten Insel Korsika zurück. Nun verblieben uns nur noch wenige Tage bis zum Start unserer Tour 2000 nach Dänemark. Schnell wurden noch die letzten Einkäufe getätigt.

Auf einem Baumarkt entdeckte ich etwas, was uns für die nächsten Jahre von großem Nutzen sein sollte. Es war ein blauer Gascampingkocher mit Kartusche und von sehr geringem Ausmaß. Ein geniales Teil. Ich war von mir begeistert. Ich hoffte nur dass dieses Teil auch richtig funktionierte.

Ich erinnerte mich noch trübe an meine Kindheit. Meine Großeltern hatten einen Garten. Natürlich gehörte auch eine stabile Gartenlaube dazu, in der sie das mitgebrachte Mittagessen auf einem Spirituskocher zubereiteten. Erst wurde ein kleiner Tank mit Spiritus gefüllt. Danach wurde mit einer kleinen Pumpe ein Druck erzeugt, der den verdampfenden Spiritus zum Brenner des Kochers beförderte. Durch ein Streichholz entzündet züngelten bläuliche Flammen aus den Brennerdüsen des Kochers hervor. Bis dahin alles kein Problem, nur Hunger durfte ich nicht haben. Es dauerte eine wirkliche Ewigkeit, ehe das Kartoffelwasser anfang zu brodeln und bis das Essen gar war, war ich fast dem Hungertod nahe. Später bei der Offiziersausbildung in Dresden gab es für den Ernstfall Hartspiritustabletten, die waren fest, brannten schnell, waren aber zum Kochen genau so wenig geeignet.

„Hoffentlich erleben wir mit dieser neuen Errungenschaft keinen Reifall.“

Es wurde Donnerstag vor dem Reiseternin. Nun noch schnell die letzten Lebensmittel eingekauft, getankt und mit dem Auto durch die Waschanlage, fertig.

Am Abend packte ich meine Reisetasche. Es war August. Welche Kleidung nehme ich mit nach Dänemark, Regenbekleidung, alte Jeans zum „**BUNKERN**“, Basecape um den Kopf notdürftig zu schützen (was sich als sehr Wichtig herausstellen sollte), Schlafsack, Zelt, zwei leere alte Schutzmaskentragetaschen aus Stoff, Relikte aus meiner Offizierszeit bei der Zivilverteidigung, Campingstühle, gut gefüllter Autokühlschrank,

Alles hinein in den Kofferraum. Das Essen und die Ausrüstung in Klappboxen verstaut, die Wasserkanister gefüllt, noch `ne Kiste Wein für die langen Abende – alles gepackt. Nur gut das der Kofferraum reichlich Platz bot.

Die Nacht wurde nicht allzu lang. Ich ging zwar gegen 22:00 Uhr schlafen, war aber so aufgeregt, dass ich Angst hatte, ich könnte eventuell den Wecker überhören. Den hatte ich auf 5:00 Uhr gestellt. Das ist nun weiß Gott nicht meine Zeit, denn das Leben eines freiberuflichen Weinberaters mit damals zehnjähriger Berufserfahrung begann im Allgemeinen nicht vor 8:00 Uhr, so dass ich sonst selten vor 7 Uhr die Matratze verließ.

Kapitel 2

Freitag, der 18. August 2000

Hinfahrt nach Dänemark

Der Wecker rasselte. Ich war nun doch endlich eingeschlafen und dann musste ich schon wieder aufstehen. Voller Tatendrang verließ ich das Bett, beeilte mich im Bad was sonst auch nicht meine Art ist, frühstückte und fuhr pünktlich nach kurzer Verabschiedung von meiner Frau um 6:00 Uhr zu Steffen nach Oranienbaum. Das voll gepackte Auto, ich hatte es „Blauer Würger“ getauft (blaues Auto mit grimmiger Optik), surrte nur so dahin.

„Blauer Würger“ – es war seit 1990 mein vierter Mitsubishi. Fast jeder Mensch hat irgendeinen Spleen mit Autos. Meiner war und ist es ihnen nach ihrer Optik Namen

zu verpassen. Angefangen hatte es mit „Bussi“ weiter ging es mit „Silberpfeil“ zum „Laubfrosch“. Und dann kam „Blauer Würger“ – ein Traum von einem Auto.



Eine halbe Stunde später klingelte ich an Steffens Tür. Auch er war bereits marschbereit. Der restliche Platz im Kofferraum wurde nun schnell ausgefüllt. Noch ein großes Zelt, Schlafsack, ein riesiges Paket Toilettenpapier und Steffens Reisetasche. Das Auto war gut beladen. Nun verabschiedeten wir uns von Steffens Frau. Sie hielt auch nicht viel von „Bunkern“. Und ab ging die Tour Richtung Autobahn nach Dänemark.

Der „Blaue Würger“ war nicht nur ein formschönes sondern auch ein sehr hungriges Auto. Das entsprach zwar nicht ganz unseren Vorstellungen von Sparsamkeit, aber wir wollten ja auch bequem fahren. Um seinen Hunger etwas einzudämmen fuhr ich dieses mal nicht gar so schnell. Ich konnte mich zügeln und nutzte die 136 PS nicht vollständig aus.

Den Elbtunnel in Hamburg meidend, der bekanntlich immer verstopft sein soll, verließen wir kurz vor Hamburg die Autobahn. Die Abfahrt Schwarzenbek-Grande war mir von vergangenen Urlaubstouren nach Dänemark und Norwegen gut bekannt. Mein Kartenmaterial war auch noch aus dieser Zeit, also wenigsten 10 Jahre alt. Was konnte sich in Zehn Jahren auch schon verändern? – dachte ich mir einfach mal so. Und so wie ich es mir dachte – so war es leider nicht, auf einmal gab es Straßen und Autobahnen, die waren gar nicht auf der Karte verzeichnet. Na so was auch. Wie konnte man hier im tiefsten Westen einfach neue Straßen bauen und noch dazu solche Schönen.

Militärisch gesehen wäre ich spätestens hier mit meinem Manöver gescheitert. Ohne aktuelles Kartenmaterial wäre ich in einer unbekanntem Gegend aufgeschmissen gewesen.

Zum Glück war die Ausschilderung nach Bad Segeberg recht gut. Von dort ging es auf der bekannten Bundesstraße 206 weiter Richtung Westen zurück zur Autobahn A-7 nach Dänemark.

Wir fuhren recht gemütlich, trotzdem verlangte „Blauer Würger“ nach seiner Verpflegung. Da wir nicht auf der Autobahn den teuren Sprit tanken wollten, verließen wir diese nach gut 600 km . In Flensburg fanden wir nach langem Suchen auch noch eine Tankstelle. „Blauer Würger“ war gesättigt. Da der Tank vorher so gut wie leer war, sah es nun in unserer kleinen Reisekasse erst einmal fast genau so aus. Man konnte der schlucken.

Nun fuhren wir ohne Aufenthalt weiter und passierten die Grenze nach Dänemark. Auf einem der ersten schönen dänischen Parkplätze machten wir Rast.

Es war gegen 12:30 Uhr Mittagszeit. Heute gab es erst einmal die selbst geschmierten Stullen, dazu Steffens Kaffee aus der Thermoskanne. Es war wirklich ein schöner Parkplatz mit vielen Tischen und Bänken – sehr sauber und gepflegt.

Nach „blauen Würger“ waren auch wir jetzt gesättigt. Weiter ging es mit 130 auf der dänischen Autobahn bis Vejle und von dort aus mit der dänischen Gemütlichkeit auf der Landstraße bis Struer. Wir hielten uns vorbildlich an die vorgegebenen Höchstgeschwindigkeiten. Schließlich wollten wir noch einiges sehen und nicht gleich

am ersten Tag mit leerer Reisekasse zurückfahren. Temposünden sind in Dänemark sehr teuer. Außerdem ist das gemütliche Fahren auf den asphaltierten Straßen durch die sattgrünen dänischen Landschaften wirklich ausgesprochen erholsam.

Steffen hatte sich vor ein paar Jahren einen lang ersehnten Traum erfüllt – eine Anlage von Bang&Olufson. Hier in Struer wurde sie produziert und wir wollten uns die Produktionsanlagen anschauen. Leider vergebens. Die Ausstellung war am Freitagnachmittag nicht geöffnet.

Stellung Oddesund Nord



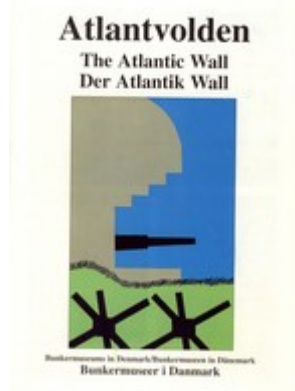
Wenden und weiter an den Wäldern von surrenden Windkraftanlagen vorbei, über die Oddesundbrücke, zu den ersten Bunkern der Stellung Oddesund-Nord.

Gut die Stellung war für mich nicht neu, denn ich war bereits 1992 und 1994 dort. Die Stellung selber hatte sich nicht verändert, komisch sie sah noch genau so aus wie in meinen Erinnerungen. Flak-Bunker, Luftwaffenkommandobunker, Unterkunftsunker, Scheinwerferbunker – teilweise zerstört, zugewachsen oder abgesoffen. Die einzelnen Bunker waren beschriftet und im Kommandobunker, ein Gefechtsstand für eine verstärkte Kompanie R – 610, war eine Ausstellung eingerichtet. Auf Übersichtskarten waren sämtliche Stellungen der Marine, der Luftwaffe und des Heeres in Dänemark verzeichnet. Für uns eine echte Fundgrube, denn so detailliert hatten wir es noch nie gesehen. Klasse.

Viele Bilder über die Errichtung der Bunkeranlagen waren auf den an den Wänden aufgehängten Schautafeln zu finden. In einer vergitterten Ecke konnten wir eine Schaufensterpuppe ausmachen. Sie trug eine originale Wehrmachtsuniform. Jedoch etwas stimmte nicht an ihr. Nach einiger Überlegung dämmerte es uns. Ja, genau das Koppelschloss. Es trug weder die Beschriftung „Gott mit uns“ noch „Für Führer, Volk und Vaterland“. Nein – das Koppelschloss kam mir sehr bekannt vor. Ein Solches hatte ich als Offizier zu meiner Felddienstuniform getragen. Es war mit dem Staatswappen der DDR, Hammer – Zirkel - Ehrenkranz, versehen. Nun ja, irgendwie passte es zusammen. Die Uniform des Dritten Reiches und meine ehemalige Uniform waren bis auf den Stahlhelm fast identisch. Hier an dieser Stelle wurde mir das wieder sehr bewusst. Andererseits hatte die DDR nur die zweckmäßige Uniform übernommen. Die abscheuliche braune Nazi Ideologie war jedoch glücklicherweise nicht Gegenstand des Bewusstseins eines Uniformträgers in der DDR. Deshalb war auf meinem Koppelschloss nur das Staatswappen eingepägt und kein weiterer Spruch.

Durch die Gasschleuse ging es dann über den abgewinkelten Treppenaufgang nach draußen.

Der nächste Bunker war mit einem FLAK-Aufbau versehen, ein L-410A. Über eine Stahlsprossenleiter ging es aufwärts. Gerade zur richtigen Zeit. Die Hubbrücke über den Oddeund war vollständig geöffnet und wir konnten dem Schauspiel des sich langsamen Senkens zuschauen.



Wir hatten einen hervorragenden Rundumblick. Die Gewaltigkeit der Stellung wurde uns von oben noch bewusster. Neben den bereits besuchten Bunkern gab es Scheinwerferbunker für Flakscheinwerfer L-411A, Munitionsbunker, Garagenbunker, Mannschaftsbunker, Geschützbunker....

Als wir wieder unten waren kamen wir an einem alten, gut zurechtgemachten Kutter vorbei. Hier erst bemerkten wir, dass diese Stellung als Museum mit „Eintritt“ ausgebaut war. Glücklicherweise war später Freitagnachmittag und schon fast

Feierabend. Dem Museumspersonal interessierte es heute nicht mehr ob wir unser Eintritt entrichtet hatten oder auch nicht.

Aus großer Dankbarkeit über den kostenlosen und interessanten Rundgang nahmen wir uns noch einige interessante Prospekte mit. In diesen war die mögliche Marschroute der nächsten Tage schon konkret vorbereitet. Unsere eigentliche Route konnte somit um viele Ziele erweitert werden. Vielen Dank liebe Museumsleute.

Jetzt wurde es aber Zeit. Wir wollten und mussten ja weiter, denn der Abend kam immer näher und wir hatten noch keine Unterkunft. Unser Ziel war Nørre Vorupør. Steffen und ich verbrachten bereits einmal (getrennt) hier Familienurlaub. Der Ort, ein wirklich ausgesprochen schönes Urlaubsdorf. Mit den sauberen, farbenfrohen Häusern, hatte er uns beiden super gefallen und andererseits lag er für unsere Unternehmungen sehr zentral. Also los.

In Nørre -Vorupør angekommen ging es als Erstes einmal zum Strand. Vorher füllten wir noch unsere schmale Reisekasse mit aus einem Automaten gezogenen Kronen auf. Auf dem großen



Parkplatz am Meeresmuseum, vor der Fischräucherei, machten wir halt. Bevor es zum Wasser ging konnten wir der Verlockung des herrlichen dänischen Softeises mit Schokoglasur nicht widerstehen. Lecker. Mit dem Eis in der Hand ging es vor zur Nordsee. Eine steife, Sand vor sich her wehende Brise schlug uns entgegen. Der würzige Duft des Meeres stieg uns in die Nase.

Jetzt wusste ich was mir lange Zeit gefehlt hatte, die See und diese herrliche nach Fisch und Tang riechende Luft. Ach war das ein toller Anblick. Die Dünung der Nordsee reflektierte die Strahlen der warmen Nachmittagssonne. Auf dem hellem Sandstrand lagen die von ihrem Tageswerk geschafften kleinen bunten Fischerboote. Diese Aussicht, diese Luft, nach der bisher langen Autofahrt hätten wir noch Stunden hier zubringen können.

Genug nun. Wir brauchten ja ein Dach über dem Kopf. Also los vorwärts. Schnurstracks ging es zu einer der vielen ortsansässigen Unterkunftsvermittlungen. Durch große einladende Schaufenster sahen wir die Bilder vieler gut ausgestatteter Ferienhäuser und -wohnungen. Tür auf und hinein. Ein nettes kleines Büro mit weiteren vielen bunten Bildern von Häusern und Zimmern an den Wänden.

Es war zweite Hälfte August, die Saison war so gut wie vorbei. Wir hatten uns eine finanzielle Obergrenze pro Tag und Mann von 30,00 DM gesetzt. Getreu dem Vorsatz – bloß kein Luxus, da müsste doch was zu finden sein. Wir stellten uns in Gedanken ein sauberes, kleines Zimmer mit zwei Betten, Kochecke, Tisch und Stühlen, sowie WC und Dusche vor. Wichtig, vor allem sauber und preiswert.

Im Raum befand sich neben dem Vermittler noch ein weiterer Mann, der vermutlich auch ein Haus suchte. Da ich kein Dänisch spreche, kann ich auch hier nicht wiedergeben, ob der Andere sein Ziel erreichte. Wir kamen nach ein paar Minuten an die Reihe. Der Vermittler, ein netter Däne mit guten Deutschkenntnissen, fragte nach unseren Wünschen. Schnell äußerten wir unsere Vorstellungen: „4 Nächte mit einem Preis zwischen 40 und 50 DM pro Nacht“, einen kleinen Spielraum wollten wir uns ja noch lassen....

Irgendwie schien er uns dann doch nicht mehr richtig zu verstehen. Er sprach von Saison und Wochenweiser Vermietung, er nannte uns Preise jenseits von Gut und Böse und kam dann doch irgendwie zu unserem Problem. Na ja, er hätte vielleicht da etwas für uns. Ein kleines Zimmer für 100 DM pro Nacht..... Wir mussten nun doch erst einmal gewaltig schlucken. Das fing ja gut an mit unserem Minimalbudget-Urlaub. Unsere kleine Reisekasse war dafür nicht ausgelegt. Irgendwie ist es ja doch ganz schön teuer in Dänemark. Wir bedankten uns und erbaten uns eine Option bis 19:00 Uhr auf das Zimmer, als letzte Rettung sozusagen wenn nichts Anderes zu finden wäre.

Sollte es doch zur Wirklichkeit werden und wir müssen auf unsere Zelte zurückgreifen?! Mit hatten wir sie ja. Wie **ROMANTISCH**. Aber richtig konnten wir uns damit auch nicht anfreunden. Trotzdem suchten wir halbherzig einen der vielen schön angelegten Zeltplätze auf. Steffen verhandelte mit dem Platzwart. Als er wieder zu mir kam erfuhr ich, dass der Zeltplatz zum Schluss fast genau so teuer kam wie das kleine Zimmer. Also weiter suchen.

Da - ein Schild - „Zimmer frei“ – nichts wie hin. Wir kamen auf einen alten, nicht sehr gepflegten Bauernhof und fragten nach dem Zimmer. Auch hier wurde recht gutes deutsch gesprochen. Das Zimmer sei noch zu haben, der Preis pro Nacht sei 80 DM und es sei sehr geräumig. Natürlich wollten wir das Zimmer erst einmal anschauen. Durch ein düsteres Treppenhaus und schier endlos lange, rumplige, dunkle Gänge gelangten wir auf den Boden des Hauses. Hier befand sich eine Tür. Hinter dieser ein recht verwahrlostes Zimmer. Nicht ein Fünkchen von dem was wir uns unter sauber und gemütlich vorgestellt hatten. Betten denen man schon weiten ihren schlechten Zustand ansah, ein winziges trübes Fenster, durch welches sich mühsam ein spärliches Sonnenlicht hindurchkämpfte, zwei alte wacklige Stühle neben dem instabilen Tisch. Der ebenfalls verschmutzte Fußboden widerte uns auch an. Der Sanitärbereich, ein bestimmt nicht hygienischer „Donnerbalken“ und eine Dusche mit Fußpilzgarantie außerhalb des Zimmers. Wenn es wenigsten sauber gewesen wäre. Nein Danke, auch wenn uns der Preis entgegen kam. Hier bitte nicht eine Nacht. Ich hatte ja schon vieles gesehen und wir hatten auch schon nicht allzu schöne

Ferienhäuser in Dänemark und Norwegen, aber das hier übertraf alles Vorangegangene. Nein Danke. Noch war es nicht 19:00 Uhr.

Weiter ging es. Es muss doch was zu finden sein. Das kann doch nicht alles gewesen sein. Raus aus Norre Vorupør. Entlang der herrlich glatten Landstraße, durch dichte dänische Wälder. Links von der Hauptstraße runter und weiter auf einem befestigten Waldweg vor zur Küste. Raus aus dem Wäldchen. Glücklicherweise sahen wir in der Ferne die Giebel von Häusern einer Ortschaft.

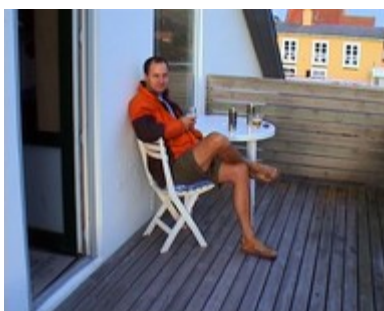
Der nächste Ort, den wir aufsuchten war Klitmøller. Ein Badeort, direkt an der Nordseeküste. Niedliche kleine, gepflegte, nordisch farbenfrohe Häuser, saubere Straßen – da ein Bäcker, dort eine Fischräucherei am Hafen. Wir fuhren kreuz und quer, hoppelten über einige Verkehr beruhigende Straßenhuckel und auf einmal ein Schild „Zimmer zu vermieten“. Sofort hin. Die 19:00 Uhr Marke rückte immer näher. Haben wir vielleicht hier Glück?



Das Schild wies auf eine kleines Cafe mit flackernd brennenden Gasfackeln vor dem Eingang. Auf dem ersten Blick nett anzuschauen. Mit einem guten Gefühl im Bauch gingen wir hinein. Im gepflegten Gastraum befand sich nur ein Paar in unserem Alter und das waren die Inhaber. Mit deutschen und englischen Worten verständigten wir uns. Nach kurzer Verhandlung einigten wir uns über den Preis und schauten uns das

Zimmer an. Ein sauberes, geräumiges Zimmer mit Küchenbereich und einem Sanitärtrakt mit Dusche und WC. Eine gemütliche Sitzecke mit Blumen auf dem Tisch, zwei getrennte Betten über denen ein Dachfenster den Blick zum Himmel öffnete, Klasse. Vor dem Zimmer war eine Terrasse mit Sitzecke und Tisch. Der Blick reichte bis zur Nordsee, welche ungefähr 500 m entfernt rauschte. Ja, so hatten wir es uns vorgestellt, das war dänische Gemütlichkeit, wie wir sie liebten. Und nun das Angenehmste – für die vier Nächte handelten wir einen Preis von insgesamt 200,00 DM aus, inklusive Bettwäsche, Handtücher und aller Nebenkosten. Uns fiel ein Stein vom Herz. Traumhaft – na also – es geht doch.

Wir waren glücklich und erlöst. Endlich ein gemütliches Zimmer. Ein Dach über dem Kopf. Nun ging es ans Ausräumen des voll gestopften Autos. Wir mussten mehrmals schwer bepackt das Cafe durchqueren. „Blauer Würgers“ Kofferraum war bekannter weise sehr geräumig und voll. Die Vermieter, sie schienen uns frisch verliebt zu sein, ließen sich nicht stören. Sie saßen bei einem Glas Wein am Tisch und sahen sich zärtlich in die Augen. Als jedoch Steffen mit dem 12er Pack Toilettenpapier ankam, da schauten sie doch irgendwie ungläubig.



Im Zimmer türmten sich unserer Kisten und Taschen mit Kleidung, Ausrüstungen und Lebensmittel.

Einen Teil, zurückgepackt in die Stapelboxen, brachten wir gleich wieder ins Auto. Die Suppenbüchsen und zum Beispiel die Hälfte des Bieres brauchten wir ja für unterwegs. Auch landete eine Plastikeinkaufstüte wieder im Inneren des Kofferraums. Darin meine kleine, blaue Errungenschaft vom Baumarkt. Sie sollte sich am kommenden Tag bewähren.

Alles verstaut. Nun doch erst einmal auf der Terrasse im Schein der untergehenden Sonne die restlichen Stullen gegessen und dazu das erste mitgebrachte, gut durchgeschüttelte Bier getrunken. Kurze Verschnaufpause, denn der erste Tag war ja bereits sehr ereignisreich.

Die Sonne verabschiedete sich mit herrlichem Farbenspiel vom Tag. Ein kleiner Abendspaziergang musste jedoch noch sein. Unser Weg führte uns direkt zum Hafen. Hier standen viele Autos und Wohnmobile. Eine Vielzahl von Windsurfern tummelten sich in den Wellen. Es wehte ein kräftiger, würziger Wind, der die Surfer mit Schussfahrten durch die kleine Bucht von Klitmøller rasen ließ.



Neben den Surfern interessierten wir uns auch für die kleine Fischräucherei. Einladend stand hinter einem Tresen eine kräftige junge Dänin. Ihr sah man die gesunde dänische Kost gut an. Sie und der würzige Duft von frisch geräuchertem Fisch verführten uns dort einzukehren. Der rosa bis goldgelb geräucherte Nordseefisch mit seinem unwiderstehlichen Duft nach



feinem Buchenrauch ließ uns die 1.000 km Tagestour vergessen. Schon der Duft und der Anblick dieser nordischen Kostbarkeiten versöhnten uns mit der langen Zimmersuche. Mit einem großen Paket frisch erworbenen Räucherfisches verließen wir diesen gastlichen Raum.



Wir setzten uns auf die treppenartigen Stufen des Hafens, schauten den Surfern zu und aßen unseren lang verdienten ersten dänischen Räucherfisch. Unser Blick schweifte in die Ferne, hinaus auf die offene See. Vor dem Hafen in der kleinen Bucht lag ein riesiger Schwimmkran vor Anker. Seine mächtigen Stahlgitterausleger waren bunt beleuchtet und die Farben spiegelten sich im ständigen Wellenspiel der Nordsee glühend wider.

Am Strand ließen Kinder ihren Drachen steigen. Und da war er. Der erste kleine Bunker von Klitmøller – einfach so am Strand. Es war der Ausblick für die

nächsten Tage.

Der Wind wurde immer frischer und uns wurde kühl. Die Sonne war in den Fluten der Nordsee untergegangen. Bevor es richtig Dunkel wurde, rafften wir uns auf und zogen von dannen. Von weiten flackerten die Gasfackeln und wiesen uns den richtigen Weg.

Im Gastraum saßen Händchen haltend unsere Vermieter. Sie hatten sich ihre Weingläser wieder gefüllt und es schien so, als wäre die Welt um sie herum gemeinsam mit der Sonne versunken.

So begaben wir uns glücklich und zufrieden in unser gemütliches Zimmer. Wir hätten zwar noch gern auf der Terrasse gesessen, doch dort war es uns zu kalt. Frieren wollten wir nicht. Hinein ins Zimmer. Die Sitzecke eignete sich auch sehr gut für

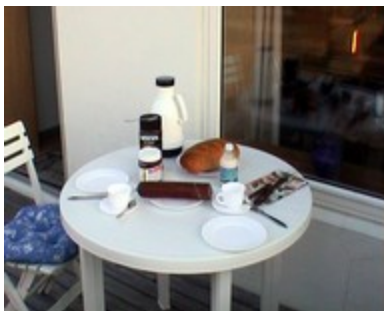
herrliche Gespräche und Fachsimpeleien. Hierzu wurde noch eine Flasche Wein entkorkt. Der Inhalt mundete nach diesem Tag besonders gut. Beim Wein schmiedeten wir die Pläne für den Sonnabend. Es soll nach Hanstholm gehen. Hanstholm mit seinen Bunkern – besonders der 38 cm Geschützstellung sollte unser erstes Tagesziel werden.

Die Flasche Wein war geleert, draußen war stockfinstere Nacht und wir begaben uns zur ersten wohlverdienten Nachtruhe in Dänemark.

Wir lagen im Bett und durch das große Dachfenster hatten wir einen Sternhimmel vom Allerfeinsten. Über uns wolkenloser Himmel. Millionen und aber Millionen Sterne leuchteten. Sie schienen mit Pins am Himmel festgesteckt worden sein. In dieser traumhaften Atmosphäre, den Blick zu den Sternen, geschafft von der heutigen Tagesetappe, schliefen wir sehr schnell und zufrieden ein.

Gute Nacht.

Kapitel 3
Sonnabend, der 19. August 2000
Verteidigungsbereich Hanstholm
Hanstholm 1
17 cm Batterie



Die Sonne lachte durch das scheinbar riesige Dachfenster und eine leichte Brise ließ die weißen Wolken am Himmel davonjagen. Wir hatten super geschlafen, was ja kein Wunder war. Die Hinfahrt am Freitag war doch recht anstrengend.

Raus aus den bequemen Betten. Duschen und Frühstück, Frühstück auf der Terrasse bei herrlichem Sonnenschein. Die Nordsee brauste von Weiten mit schneeweißen Wellenkämmen laut hörbar daher. Das Frühstück selber war sehr spartanisch. Es gab Schwarzbrot mit selbst gekochter deutscher Marmelade, Nussnugat-Creme, Salami und Kaffee. Unter einem gemütlichen und ausgiebigen Frühstück stellte ich mir jedoch etwas anderes vor. Doch in Erwartung der heutigen Ereignisse war der Hunger nicht allzu groß und der Frühstückstisch schnell wieder abgeräumt.

Wir waren halbwegs gesättigt. Schnell die Sachen für die heutige Tour zusammengeräumt und los. Die Idee meine alten Schutzmaskentragetaschen mit nach Dänemark zu nehmen war genial. Hier passte die erforderliche Ausrüstung wie Taschenlampe, Fotoapparat, Kartenmaterial ... bequem hinein. Die Tragetaschen selber ließen sich gut verschließen und mit einem Bauchgurt am Körper festzurren. Somit waren Sie uns bei der Ausübung des Hobbys nie im Weg.

Unsere Vermieter bekamen wir jetzt nicht zu Gesicht. Das kleine Cafe war noch geschlossen und wir mussten den etwas längeren Weg um das Haus nehmen, was aber auch nicht störte. Die Ausrüstung hatten wir bereits am gestrigen Abend im Auto verstaut.

Mittels eines am Haus vorhandenen Wasserhahns wurden die Wasserkanister aufgefüllt, beim Bäcker Brot und Brötchen eingekauft und schon rollte „Blauer Würger“ nach Norden, Richtung Hanstholm. Erst durch Wälder niedriger Nadelgehölze, dann durch eine Dünenlandschaft. Sandberge und dazwischen immer wieder Täler die so aussahen, als wenn hier schwere Kämpfe im 2. Weltkrieg getobt hätten. Wie riesige Krater von explodierten Bomben und Granaten.



Die zurückgelegte Strecke war kurz. Wir sahen nach knapp 10 Minuten vor uns den alten Leuchtturm von Hanstholm. Und da waren auch schon die ersten Geschützstellungen der 17 cm Kanonenbatterie, welche zum Verteidigungsbereich Hanstholm gehörte. Es wird zwar immer wieder fälschlicherweise von der Festung Hanstholm gesprochen, aber in ganz Dänemark gab es keine Festung, nur die Vorstufe dazu. Eine Festung war entsprechend ihrer Klassifizierung und Bestimmung wesentlich kampfstärker ausgebaut. Hanstholm kam schon fast an den Festungsstatus heran.



Düster und drohend lagen die Kanonenbunker vor uns. Sie sahen wie riesige gefräßige Mäuler aus, nur mit dem Unterschied, ihnen waren die Zähne ausgebrochen. Es waren leere, schwarze Löcher mit grauem Beton Drumherum und Rundherum war Erde angefüllt. Strandgras und Schilf begrünten sie.



„Blauer Würger“ durfte sich auf eine längere Pause freuen. Wir verließen ihn auf einem Parkplatz am Rande der Straße und stießen sofort auf ein Hinweisschild und ein Behältnis mit Informationszetteln. Diese offenbarten uns wichtige Details über die Stellung. Nun wussten wir 100%, dass es sich hier um eine 17 cm Kanonenbatterie mit vier Geschützen im Regelbau M-270 (M = mittlere Marinebatterie) handelte. Auch konnten wir nachlesen, welche andere Bunker, Typen der Regelbauten, hier zu finden waren. Wieder ein Top-Material mit vielen Grundrissen und Zeichnungen, dicht gedrängt auf nur zwei Seiten Papier.



Jetzt aber los. Wir nahmen den Weg, einen Trampelpfad, zur ersten gewaltigen Stellung. Vorbei an mehreren Maschinengewehr – Nestern, kleinen Bunkern von Maschinengranatwerfern und 5 cm Geschützen.

Wenige Augenblicke später standen wir vor dem ersten riesigen Schlund, hinter dem einmal eine 17 cm Kanone drohte. Starr ausgerichtet zur Nordsee. Die Stellungen hatte ich bereits mehrmals von Weiten gesehen, aber heute am Sonnabend, den 19. August 2000 stand ich das erste Mal in ihr. Im leicht versandeten Boden war noch der Dreh- oder Richtkranz fest verankert. Obwohl sämtliche Stahlteile entfernt worden waren, der Kranz war noch da. Also hier stand nun die erste gewaltige 17 cm Kanone. Hinter der Kanone war eine Wand. Links



und rechts waren je eine Türöffnung vorhanden, die ehemals mit stabilen Stahltüren verschlossen wurden. Alle weiteren Öffnungen waren zugemauert. In den Fußboden des Bunkers waren links und rechts kreisrunde Öffnungen eingelassen. Mittig vor der Wand, die den Geschützraum von den hinteren Räumen abtrennte, war ein Mannloch mit einer in die Wand verankerten Stahlklammerleiter. Sie führte unter das Geschütz. Der hier vorhandene, stark versandete Raum war recht niedrig und diente der Aufnahme der verschossenen Kartuschen. Sie wurden durch die kreisrunden Öffnungen im Geschützraum hier hinein geworfen. Ansonsten gab es Unten nichts weiter, nur Sand. Also wieder über die Leiter hoch in den Geschützraum.

Die beiden Türöffnungen in der Hinterwand führten in den inneren Bereich des Bunkers. Absolute Dunkelheit empfing uns. Nun kamen unsere Taschenlampen zum Einsatz. Heraus aus den Tragetaschen und eingeschaltet. Wie weiße lange Finger durchfuhren die Lichtstrahlen die Dunkelheit. Unser Atem verursachte einen nebligen Hauch durch diese gleißenden Strahlen. Die auf Leuchtpunkte ausgerichteten Lampen erhellten nur einen geringen Teil des Raumes. Trotzdem erkannten wir jetzt, dass diese Räume hinter der Kanone die Munitionslager waren. Hinter den zugemauerten Öffnungen waren der Kartuschen- und der Granatenraum. Die getrennt gelagerte Munition wurde über die schrägen Öffnungen zu den Kanonen gerutscht. Die ehemalige Beleuchtung war samt Kabel fast vollständig entfernt worden. Alles was nicht solide einbetoniert war wurde nach und nach von Souvenirjägern demontiert. Nur hier und da erkannten wir noch die hellen Abdrücke von Schaltern, Lampen, Kabelschellen und Verteilerdosen. Die Geschütze selber wurden mittels Erdkabel mit Strom versorgt, welcher aus dem öffentlichen Netz bzw. aus der autonomen Stromversorgung kam.



Unsere Lichtkegel tasteten die Wände ab. Da, aus einem Mantelrohr aus dem Betoboden ragten Reste von Leitungen hervor. Dort an der Wand fiel uns ein rechteckiger Abdruck mit Beinen und Kopf auf. Es sah aus, als wenn dort ein riesiger Käfer zerdrückt worden wäre. Nun, das war der Abdruck eines demontierten Feldtelefons. Der Kopf war die Glocke und die Beine waren die Dübel für die Schraubenbefestigung an der Wand. Weiter.



Sämtliche Wege nach außen waren mehrmals um 90° abgewinkelt, so dass nicht nur kein Eindringling ungeschoren hereinkam, sondern auch kein Lichtschimmer das Innere des Bunkers erreichte.

Die hinteren Räume hatten wir durchforstet. Wir fanden auch einen richtigen Eingang. Ebenfalls abgewinkelt und durch einen Nahkampfbereich gesichert. Der



Nahkampfbereich – ein kleiner Raum mit einer Maschinengewehr Schießscharte. Dieser Raum war so angeordnet, dass er den Verteidigern des Bunkers volle Einsicht auf den Bereich vor dem Eingang ermöglichte. Geschützt hinter dicken Mauern und bewaffnet mit einem Maschinengewehr sollte damit der einzige Zugang gesichert werden.

Ganz schön beklemmend in den düsteren, feuchten Räumen. Unter uns, neben uns und über uns nur Beton, Beton, Beton. Auch wenn man sich hier einigermaßen sicher fühlen konnte, aber Wohlfühlen – ich weiß nicht. Gemütlichkeit kam hier bestimmt auf jeden Fall keine auf. Auch wenn Fotos vom „tollen Soldatenleben“ aus dieser Zeit etwas anderes vermitteln wollten. Vergilbte schwarz weiß Aufnahmen mit um Tische versammelte, trinkende Mannschaften. Bilder aus meinen Bunkerführern, die ich nach und nach erworben hatte.

Hier kamen mir unwillkürlich wieder Gedanken an meine Kindheit. Nach dem Erlebnis mit dem Luftschutzbunker auf dem Universitätsgelände hatte ich dann unser altes Mehrfamilienhaus aus der Zeit um 1900 inspiziert. Das Haus war alt. Hatte den Krieg weitestgehend unbeschadet überstanden und trotzdem lag vieles im Argen. Über eine wacklige Treppe erreichte ich polternd den Kellerbereich. Links ging es hinaus zum Hof mit Nebengelassen und einem verwildertem Garten. Rechts ging es durch eine unverschlossene Tür in die Mieterkeller. Ein absolut dunkler Gang, der durch die Öffnungen der nicht mehr vorhandenen Kellerfenster gespensterhaft erhellt wurde. Am DIN Gerech angebrachten Lichtschalter konnte ich so oft drehen wie ich wollte, es wurde nicht heller. Die Glühlampen waren immer defekt oder hatten einen anderen Besitzer gefunden. So wagte ich mich nur ein paar Schritte in diesen düsteren Bereich hinein. Immer unter der Vorstellung, es könnte doch gleich ein Geist erscheinen, überkam mich die Angst und verließ recht flink unter schnellem schließen der Tür den Kellergang. Manchmal raschelte es auch im Keller. Durch die Fensteröffnungen drangen Ratten und streunende Katzen herein und suchten nach Fressbaren. Das Beste war immer wieder der für mich angenehme Geruch frisch eingekellertes Rohbraunkohle. Die großen braunschwarzen Stücke erzeugten einen intensiven Geruch, der den dumpfen Kellergestank überdeckte.

In den Bunkern gab es auch einen intensiven Geruch. Dieser war jedoch nicht vergleichbar mit wohligen Braunkohleausdünstungen unserer Keller, sondern roch eher nach den Ausscheidungen von Lebewesen, die mangels Toiletten die Bunker zur Verrichtung ihrer Geschäfte nutzten.

Wieder durch den inneren Bereich des Bunkers. Vor bis zum Eingang. Raus an die frische Luft. Die Sonne über uns. Die Wolken hatten leicht zugenommen.

Neben dem Eingang, der Nahverteidigungsluke entgegengesetzt, führte eine kleine Stahlklammerleiter und dann einer verwinkelte Treppe zu einer MG-Stellung. Das (?) Tobruk auf dem Bunkerdach. Benannt nach einem Ort in Afrika, wo diese Art des MG Nestes zum ersten Mal angewandt wurde. Natürlich kletterten wir auch dort

hinauf und überzeugten uns von dem recht gutem Ausblick in alle Richtungen. Und das war er schon der erste Kanonenbunker. Wir verbrachten bestimmt eine halbe Stunde in ihm. Er war schon interessant obwohl genau genommen nicht viel zu sehen war. Die Aufteilung der Räume, der Feuerbereich und die vermutete Ausstattung die wir nur noch wage Ahnen konnten.



Weiter ging es. Nun standen wir vor dem riesigen Klotz, der Alles überragte. Eine gewaltige schwere Betonnase mit einem schmalen Schlitz. Auf unserem Faltblatt stand Regebau M – 162a – Feuerleitbunker. Dieses mal kamen wir nicht von vorn in den Bunker hinein. Die Öffnung war für Steffen und mich zu schmal. Also suchten wir einen Eingang, der schnell an der Seite gefunden wurde. Hier hatte der Wind schon kräftig Wirkung gezeigt und den Flugsand bis über die halbe Höhe des schmalen Zugangs geweht. Nun hieß es sich bücken, Kopf einziehen und die „Schutzmaskentragetasche“ enger an den Körper schnallen. Dieser Bunker war wiederum anders aufgebaut als der Kanonenbunker. Das war ja auf Grund seiner Zweckbestimmung, Feuerleitung und Beobachtung, erklärlich. Wiederum dunkle, finstere Betonräume. Viele Kleinere und ein Großer. Beleuchtung an. Nun sahen wir endlich mehr. Auch hier konnten wir uns gut vorstellen wie gearbeitet wurde. In diesen Räumen waren vermutlich die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften mit der Beurteilung der Lage beschäftigt. Hier wurden die Feuerbefehle für die Geschütze nach den ermittelten Angaben erstellt, hier liefen alle Informationen über erkannte Seeziele zusammen, wurden durch Spezialisten ausgewertet und für die Lage aufbereitet. Ein zielstrebiges Arbeiten, Telefone schrillten, Meldungen kamen herein, trotzdem lief alles verhältnismäßig ruhig ab. Die Phantasie ging wieder einmal mit uns durch.

Weiter. Nach einigen Metern, über ein paar Treppenstufen durch eine nicht mehr vorhandene Panzertür erreichten wir das Innere der Betonnase. Der ehemals zugemauerten und dann wieder von den Steinen befreite Sehschlitz ermöglichte uns einen freien Blick über das Vorfeld der gesamten

Verteidigungsanlage Richtung Nordsee. Dieser Raum war bestückt mit Entfernungsmesser und Ferngläsern. Visuelle Aufklärung des Vorlandes und der Nordsee. Sammeln von Informationen für das Lagezentrum aus einem sicheren Raum heraus.

Zurück in die Dunkelheit. Unsere Strahler tasteten Zentimeter um Zentimeter die Wände nach Überresten von Beschriftungen und Leitungen ab. Leider mit nur sehr geringen Erfolg. Nur in der Ecke eines Raumes war ein kleiner quadratischer Gang, der nach oben führte. Der Notausstieg.

Wir verließen fast auf allen Vieren den Bunker und strebten dem Dach des M – 162a entgegen. Auf ihm war eine runde Flak - Stellung, die wir bequem über eine gut erhaltene Betontreppe erreichten. Es war nun endlich die höchste Erhebung der Anlage. Einbetoniert im Boden der Flakstellung, noch gut erkennbar, die Befestigung der Kanone. In den abgeschrägten Betonschutzwall um das Geschütz herum waren kleine Kammern für die Munition eingelassen.



Der Blick von hier oben rund um die Stellung war bombastisch. Je länger wir hier verweilten um so mehr Einzelheiten konnten wir ausmachen. Ein gut ausgeklügeltes System von Wegen und Hohlgräben. Super nachvollziehbar. Sie führten zu den einzelnen, gut getarnten Bunkern. Nur hier und da ein kleines Stück Beton, ein fast zugewehrter Bunkereingang, der Rest war mit Gras und Schilf überwuchert. Klasse Tarnung. Trotzdem ist es schon erstaunlich, dass 55 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges alles so gut auszumachen war. Fast konnten wir noch die Soldaten zwischen den Bunkern herumspringen sehen. Sie bewegten sich schnellen Schrittes auf befestigten Betonstraßen und – wegen dahin, strebten pflichtbewusst ihren Stellungen bzw. Unterkünften entgegen. Ein emsiges Treiben. Die Phantasie lässt grüßen.

Eigentlich hätten wir noch eine Weile hier verbringen können, denn das Wetter passte und es war einfach nur schön. Heute wäre der Ausdruck in der Touristensprache „Bunker mit Blick zum Meer“ und zum alten, alles überragenden Leuchtturm von Hanstholm angebracht. Doch unsere Zeit war nur begrenzt und so mussten wir weiter. Durch die Hohlgänge zu den nächsten Bauwerken.



Es war ein Bunker, den wir in dieser Art bisher noch nicht gesehen hatten. Er hatte zwei große Eingänge, größer als alle Bisherigen. Vor den Zugängen lagen ausrangierte Eisenbahnschwellen. Wir betraten, ohne uns bücken zu müssen, das Innere der Bunkeranlage. Wiederum abgewinkelte Eingänge, aber dieses mal super begehbar. Nach ein paar Metern empfing uns vollständige Dunkelheit. Lampen an und wir standen in einem großen Raum, der von zwei weiteren durch oben abgerundete Durchgänge getrennt war. Im ersten Raum lag eine geborstene Propangasflasche. Der Boden des Raumes war leicht schlammig. Die Wände waren stark verrußt, sodass unsere Beleuchtung kaum ausreichte

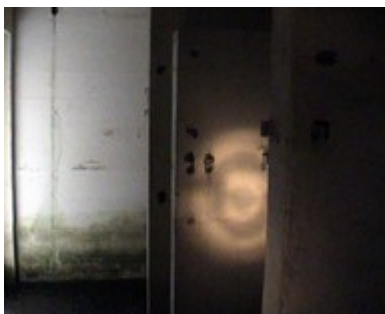


diese Räume zu erhellen. Immer wieder war unser Atem im Lichtschein wie Nebel auszumachen.

An den Wänden waren vermutlich Regale angebracht und zwischen den beiden großen Räumen war Richtung Ausgang ein weiterer kleiner Raum gemauert und mit Stahlbewehrung versehen. Ein Teil der Mauer war geborsten. Von der Decke hingen rostige Moniereisen an denen Reste der Betonmauer frei herum schwangen. Zum Glück war es keine tragende Wand. Laut unseres phantastischen Plans handelte es sich hier um einen Munitionsauffüllraum, ein Regelbau vom Typ M – 145. Davon gab es wenigstens noch einen Weiteren in dieser Stellung. 20 Minuten später waren wir wieder an der frischen Luft. Durch den feuchten, vom Ruß geschwärzten Boden, waren meine vormals weißen Turnschuhe schon recht unansehnlich geworden. Nun ja, kleine Verluste hatte ich eingeplant.



Weiter auf den alten Pfaden. Vorbei an den Bunkern. So Manchen haben wir noch mitgenommen. Viele waren im Aufbau sehr ähnlich. Doch dann gelangten wir zu einem Kraftwerksbunker. Dieser gestattete es der Batterie unabhängig von der öffentlichen Stromversorgung zu existieren. In wenigen Räumen war völlig unkompliziert ein Aggregat und daneben die Kraftstoffbehälter untergebracht. Neben dem Fundament des Notstromaggregates waren auch die Verankerungen der Kraftstofftanks auszumachen. Sie hatten die vielen Jahre unbeschadet überstanden. Die Baustärke der Wände und Decken war nicht so stark wie bei den Kanonen-, Munitions- und Mannschaftsbunkern.



Wir hatten das vermutliche Ende der Stellung erreicht. Panzersperren markierten eine Linie. Das war's. Hier irgendwo musste doch noch der Brunnenbunker zu finden sein. Auch die Wasserversorgung der Batterie wurde netzunabhängig sichergestellt. Unsere Frage ist nur – **wo?** Laut der Übersichtskarte hätte er sich hier irgendwo befinden müssen. Wir vermuteten, dass die Natur endgültig die Tarnung übernommen hat. Na ja, lassen wir ihn erst einmal ruhen.



Kehrt und wieder zurück. An den anderen drei Geschützbunkern vorbei, die wir alle drei auch noch aufsuchten. Sie waren natürlich baugleich mit dem Ersten. Es waren ja identische Regelbauten entsprechend Katalog errichtet. Auch erkannten wir weitere Kanonenstellungen die nicht überbunkert waren. Hier handelte es sich um die erste Ausbaustufe. Betonfundament mit Richtkreis, Betonwall mit Munitionskammern – fertig. Hier waren die Kanoniere schutzlos dem Gefecht ausgeliefert gewesen. Das Panzerschild der Kanone war nur ein absolut unzureichender Schutz gegen Bomben und Granaten. Und hinter dem Geschütz gab es so gut wie keine ausreichende Deckung mehr.



Das waren die ursprünglichen Stellplätze bevor die militärische Führung einsah, dass der effektivere Schutz vor Artilleriegeschossen und Bombern eben der Bunker war. Tatsache war, dass der Krieg immer mehr Soldaten verschlang und die Ressourcen an Kriegsmaterial im Laufe der Jahre immer knapper wurden. Diesem Fakt Rechnung tragend wurden somit die Verteidigungsstellungen immer massiver ausgebaut um die wenigen gebundenen Kräfte so effektiv wie möglich zu schützen.



Stopp - einer der Kanonenbunker hatte doch noch etwas „Besonderes“. An der Wand stand einer der damals so markigen Sprüche „Hoffe wenig wirke viel, das ist der kürzeste Weg zum Ziel“. Wahre Begeisterung !? Diese Sprüche kannte ich bereits aus Norwegen, von der 38 cm Batterie „Vara“. Bloß Sprüche allein machen keine Helden und gewinnen keine Kriege. Zum Glück.



Auf dem Rückweg von den Kanonenstellungen kamen wir noch an einem stark beschädigten Bunker vorbei. Zuerst dachten wir – ein Volltreffer. Konnte aber nicht sein, da hier so gut wie keine Kämpfe stattgefunden hatten. So lasen wir in unseren mitgebrachten Büchern und Broschüren, dass hier in diesem Bauwerk versucht wurde die Bunker durch Sprengung zu beseitigen. Alle möglichen Arten von Munition, Granaten, Minen ... wurden in den Innenraum gebracht. Nach der Zündung gab es eine gewaltige Explosion, die einen geringen Teil des Bunkers zerstörte. Die Standfestigkeit war aber weiterhin gegeben. Dieser angesprengte Bunker ist heute aus Sicherheitsgründen nicht mehr zugänglich, aber er steht immer noch.



Nach diesem missglückten Versuch wurden alle weiteren Bunkersprengungen als zwecklos aufgegeben.

Langsam meldete sich unser Magen. Rund drei Stunden hatten wir die Stellung Hanstholm 1 inspiziert und uns zu vielen Bunkern Zutritt verschafft. In einige kamen wir ohne große Anstrengungen hinein, in andere mussten wir auf Grund der Verwehungen fast hineinkriechen und wenige verwehrten uns den Zutritt. Letzteres wäre nur mit besserer Ausrüstung (z.B.: Gummistiefel, Schaufel,...) möglich gewesen. Zufrieden, aber hungrig kamen wir bei „Blauen Würger“ an. Der stand die ganze Zeit brav in der Sonne und erholte sich von der langen Tour des Vortages. Hatte er sich auch verdient. Andererseits brauchte er auch die Pause, denn es sollte noch einiges auf ihn zukommen. Doch davon später mehr. Im Kofferraum surrte der graue Autokühlschrank leise vor sich hin.

Wir also ins Auto, fuhren los und suchten uns einen ruhigen, windgeschützten Parkplatz zum Essen.

Jedoch fiel uns noch mal der Brunnenbunker ein. Der muss doch zu finden sein. „Blauer Würger“ wurde von der gut asphaltierten Straße wieder zur Stellung Hanstholm 1 gelenkt. Hier begann für ihn und uns die erste nervliche Anspannung. Ganz langsam fuhren wir auf dem ausgefahrenen, steinigen, holprigen und mit Pfützen übersäten Feldweg zurück zur Stellung. Immer mit dem Wunsch – bloß nicht aufsetzen, da kommen wir nie wieder frei. Der Weg wurde immer schlechter. Jetzt kam noch ein kleiner, schmaler und mit Schilf bewachsener Bachlauf dazu, den wir auf einer wackligen Brücke überqueren mussten. Bloß nicht stecken bleiben. Da vorn ist ein etwas größerer Kiesplatz – vermutlich der andere Parkplatz. Ich konnte es kaum begreifen, dass man über solche schlechten Wege zu einem Parkplatz geführt wird. Raus aus dem Auto. Wo waren wir? Laut Karte war der Brunnenbunker ganz in der Nähe. Bloß wo? War es etwa der Hügel da? Hin – nein vergebens, oder DORT – nein auch nicht. TOP - Tarnung! Nicht zu finden. Wir hatten zwar unseren Blick auf Bunker getrimmt – erkannten wirklich schon von weiten jedes kleiner Stück Beton, aber der Brunnenbunker blieb uns verschlossen. Nach einer knappen halben Stunde gaben wir hungrig die Suche nach ihm auf. „Wir müssen auch später die Chance haben noch etwas zu finden“ – so trösteten wir uns. Zurück zum Schotterparkplatz. Genau so langsam wie wir hergefahren waren, führen wir auch wieder zurück zur Straße. Nun aber suchten wir endlich einen Platz wo wir unser Mittagessen zubereiten und verzehren konnten.



Diesen fanden wir in den Dünen mit Blick zur Nordsee. Diese Art der Parkplätze gibt es hier recht viele. Sie sind sauber, gepflegt und werden gern von Touristen wie uns aufgesucht.

Auf dem Rastplatz angekommen wurde das Picknicklager aufgebaut. Unser Kombi öffnete seine riesige Heckklappe und heraus kamen zwei Campingstühle, ein grauer Kühlschrank eine Kiste mit Essen und Trinken sowie das Wichtigste, unser „riesiger Kocher“ – in blau gehalten. Ich glaube wir einigten uns für heute auf „Grüne Bohnen Suppe mit Rindfleisch“. Die ersten Suppenbüchsen wurden rasch geöffnet. Ein blauer Kochtopf füllte sich mit Suppe. Jetzt kam der Augenblick, wo sich unser phänomenaler blauer Kocher bewähren sollte. Halb in Sand eingegraben, um einen festen Standplatz zu gewährleisten, fauchte er mit blaugelber Flamme unter dem blauen Kochtopf los. Und sage und schreibe nach ein paar Minuten fing der Deckel an zu klappern, Dampf entstieg dem Topf und die Suppe war heiß.

Spitze. Zum Spirituskocher ein absoluter Fortschritt. Aus meinen Erkenntnissen der Kindheit hätte ich erst nach einer wesentlich längeren Zeit mit dem Essen gerechnet. Gemütlich, im Campingsessel zurückgelehnt, aßen wir aus dem mitgebrachten Einwegterrinen unsere Suppe. Dazu gab es Brötchen und für jeden ein gut gekühltes, durchgeschütteltes Bier. So ließen wir es uns gefallen.

Natürlich merkten wir auch die neidvollen Blicke anderer Parkplatzbesucher. Sie schienen auch Hunger zu haben. Aber wir gaben nichts von unserem Essen ab. Schließlich hatten wir es von so weit her mitgebracht. Über 1.000 km entfernt von der Heimat. Eine weitgereiste Suppe.

Das Essen war gut, ausreichend und schmackhaft. Besonders hier an der Nordseeküste, an der frischen Luft. Der Topf war leer. Steffen, der sich als super Koch erwies, füllte ihn gleich wieder mit einer Mischung aus Wasser und FIT, kochte diese kurz auf, rührte mit dem Lappen zwei mal drin rum, goss die heiße schäumende Flüssigkeit im hohen Bogen in die Dünen und fertig war der Abwasch. Ich wollte es nicht glauben, aber der Topf war wirklich sauber.

Essen und Abwasch fertig. In Ruhe noch das Bier ausgetrunken. Der Müll wurde in die bereitstehenden Abfalltonnen entsorgt und dann hieß es „Blauen Würger“ wieder zu beladen. Es war das erste mal, dass wir nach dem Essen das Auto packten. Deshalb ging es nicht ganz so schnell von statten. Bekanntlich macht Übung den Meister. Beim nächsten Mal sollte es dann auch wirklich schneller gehen.

Das Auto war gepackt und „Blauer Würger“ freute sich nun endlich aus den Sanddünen herauszukommen. Dieser feine Sand, der sich in jede Ritze und Pore setzte war nicht unbedingt gesund für ihn. Trotzdem fuhr er ohne zu Murren. Leise surrte er mit seinen 136 PS auf der Landstraße vor sich hin und binnen weniger Minuten waren wir in Hanstholm. Die steil ansteigende Straße den Hügel hinauf durch den Ort durch. Am Leuchtturm und am Einkaufszentrum vorbei. Überall das Museumszeichen – nicht zu übersehen. Das Bunkermuseum, die Stellung der 38 cm Kanone war sehr gut ausgeschildert und somit sicher zu finden. Noch ein paar Meter holprige Betonstraße und dann wieder ein grobkörnig geschotterter Parkplatz.



Vor dem Museumsbereich standen Dutzende von Autos, PKW, Wohnmobile, Transporter (umgebaut zu einfachsten Unterkünften) aus vielen europäischen Ländern. Durch die hier parkenden Automassen wurde uns bewusst, das uns nun einiges erwarten sollte.

Symbolisch waren um den Parkplatz wiederum Panzersperren aus alten verrosteten Schienen aufgebaut.

Wie verließen unseren Kombi – nahmen unsere Ausrüstung auf und begaben uns auf den gut beschilderten Weg. Zur Kanone.

Kapitel 4 Hanstholm 2 - 38 cm Batterie

Die an dieser Stelle errichteten vier 38 cm Geschütze hatten gemeinsam mit ihren Schwestergeschützen in Norwegen eine wichtige strategische Aufgabe. Sie sollten die Zufahrt der Ostsee vor dem Eindringen von feindlichen Schiffen schützen. Beide Batterien, im Norden die Batterie „VARA“ und im Süden die Batterie „Hanstholm - 2“,

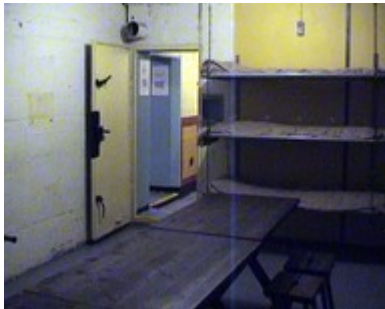
deckten fast die gesamte Wasserstraße ab. Die paar Kilometer in der Mitte, die sie nicht mit Beschuss sichern konnten wurden mit anderen Mitteln geschützt.

Der Eingang des Museums war schnell gefunden. In den letzten 6 Jahren hatte sich nicht viel verändert. Damals war ich zuletzt mit meiner Tochter und den Kindern meiner Freunde hier gewesen. Für sie war das ein Abenteuer.

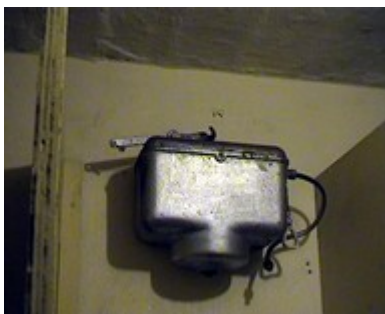
Am Kassenhäuschen, es war kein alter Bauwagen mehr sondern ein grüner Holzbungalow, entrichteten wir dieses Mal unseren Eintrittspreis, nicht wie gestern am Bunkermuseum am Oddesund. Durch eine relativ kleine Panzertür ging es über ein paar betonierte Treppenstufen hinein in den hell erleuchteten und mit gelber Farbe gestrichenen Museumsbereich. Üblicherweise war auch hier der Eingang in den Bunkerbereich abgewinkelt und mit einem Nahkampfbereich versehen, sodass kein direktes Eindringen möglich war.



Das war sie also die Stellung die für 90 Soldaten und Offiziere die Behausung darstellte. Eine triste, sonnenlose Einrichtung, die zwar im Inneren hell erleuchtet war, jedoch fehlten jegliche Fenster. Eine schauerhafte Vorstellung hier leben zu müssen. Es mag zwar warm und „nett eingerichtet“ gewesen sein, trotzdem ziehe ich mir meine gemütliche Wohnung mit großen hellen Fenstern vor. Die Vorstellung – ohne Licht über längere Zeit sein Leben verbringen zu müssen, grauenhaft.



Die Unterkünfte befanden sich an den 4 ½ m dicken Außenwänden des Bunkers. Durch die detailgetreue Nachbildung der einzelnen Mannschaftsstuben mit bis zu 15 Betten, den dazugehörigen Spinden, Bänken und Tischen ließ sich der Soldatenalltag recht gut nachvollziehen. Hier erkannten wir auch, dass die Bunkerwände nicht aus nacktem Beton bestanden, sondern dass auf eine Unterkonstruktion aus Holzlatten eine Art Tapete aufgebracht wurde. Diese verdeckte den grauen und kalten Beton. Kalt war es übrigens nicht in den Räumen. Im Inneren des Bunkers waren neben den Technikräumen auch eine Heizungsanlage eingebaut. Diese befand sich in unmittelbarer Nähe der Kesselbettung der Kanone, gegenüber den Toiletten. Durch eine Gasschleuse hindurch erreichten wir das Innere der Stellung – die Bettung der 38 cm Kanone – ein Krupp Schiffsgeschütz der Bismarckklasse. Sie war der Mittelpunkt des Bunkers. Im Zentrum befand sich ein gut 1,5 m hoher Kegelstumpf, der den Drehpunkt, die Achse der Kanone aufnahm. In einigen Metern Abstand zum Drehpunkt war eine kreisrunde Mauer errichtet, auf der die Kanone aufsaß und somit um 360° drehbar war. Zwischen der Auflagemauer und den Bunker Innenwänden war ein runder paralleler Zwischenraum von rund einem Meter. In ihm waren Schienen eingelassen, auf denen Munitionswagen



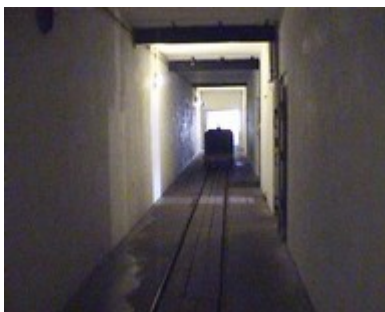


entlang geschoben wurden. Somit konnte die Kanone in jeder Stellung mit Granaten und Kartuschen versorgt werden. Dieser Bereich war mit dicken Stahlplatten überdacht, um die Bedienung vor Beschuss, Bomben und Granaten zu schützen. Der Mechanismus war so konstruiert, dass sich diese Platten beim Bewegen des Geschützes selbständig hoben und senkten. Dadurch waren sie einerseits dem Geschütz nicht im Weg bei der Aufnahme der Munition und andererseits war ein fast

optimaler Schutz der Besatzung gewährleistet. Es wurde immer nur der Bereich angehoben, wo der Munitionsaufzug sich gerade befand. Das Darunter wurde durch die dicke Haut der Kanonenkanzel geschützt. Obwohl das alles hier nicht mehr vorhanden war konnten wir uns das gut vorstellen. Denn ich für meinen Teil hatte das vermutlich einzige noch existierende Schwestergeschütz in Norwegen – Batterie „VARA“ besichtigt. Dadurch konnte ich Steffen die nicht mehr vorhandenen Teile besser darstellen und einige ergänzende Erklärungen geben.



Im hinteren Teil, gegenüber den Mannschafts- und Technikräumen war der Munitionsbereich untergebracht. Hier gab es insgesamt vier große Räume – zwei für Granaten und zwei für Kartuschen. Die Lagerung von Granaten und Kartuschen war räumlich streng getrennt. Die beiden äußeren Munitionsräume waren für die Kartuschen und die beiden Mittleren für Granaten bestimmt. An der Decke wurden Schienen und Weichen angebracht an denen ein Kran, eine Art Laufkatze, durch die Räume bewegt werden konnte. Mit ihnen wurden die Granaten oder Kartuschen aus den Aufbewahrungsbereichen entnommen und zur Munitionsschleuse transportiert. Die auf dem Tisch der Schleuse abgelegten Granaten/Kartuschen wurden mit einem ausgeklügelten Mechanismus nach Außerhalb des Munitionsbereichs, auf einen bereitstehenden Eisenwagen innerhalb der Kesselbettung transportiert. Auf den Schienen wurde Dieser zum Munitionsaufzug der Kanone bewegt, die Geschosse in den Geschützraum gehievt und die Kanone feuerbereit gemacht.



Der Munitionsbereich selber wurde durch eine Munitionsbahn bestückt. Diese ratterte durch den langen Tunnel am Ende des Geschützbaus. Vom Tunnel selber gingen alle vier Munitionsräume ab und somit war die Bestückung der einzelnen Bereiche



jederzeit gewährleistet. Interessante Konstruktion. Auf Grund des großen Kalibers konnte jedoch immer nur ein relativ geringer Munitionsvorrat eingelagert werden. Der größere Teil lag in den zweigeschossigen Munitionsbunkern, die direkt über die Bahn mit dem Geschütz verbunden waren. Jedem Geschütz wurde einer der erwähnten Munitionsbunker zugeteilt. Hier lag die Munition auf Grund der erheblich dickeren Bunkerdecken auch wesentlich sicherer.

Wir verließen das Munitionslager, durchquerten die Kesselbettung und begaben uns auf der anderen Seite wieder in den Technikbereich des Bunkers. Jetzt waren wir unterhalb des Notausganges angelangt. Dieser war durch eine mächtige Betontreppe erreichbar und ebenfalls durch einen Nahkampfbereich geschützt.



Von hier aus, dem Vorraum des Notausganges, führte uns der Rundgang in den Maschinenraum. Ein riesiges Aggregat versorgte den Bunker im Einsatzfall mit dem notwendigen Strom. Über einen Brunnen wurde das notwendige Trink- und Brauchwasser gezogen und in einem anderem Raum – dem Wasserwerk – aufbereitet. Somit konnte bei Unterbrechung der örtlichen Strom- und Wasserversorgung der Betrieb im Bunker aufrechterhalten werden. Jedes Geschütz war deshalb über einen längeren Zeitraum autonom, unabhängig von der äußeren Versorgung einsatzbereit.



Wieder auf dem U-förmigen Hauptgang, der Aufenthalt- und Technikbereich trennte, kamen wir an einigen kleineren Ausstellungen vorbei. In einem Raum ging es um die Strandsperren und -hindernisse des Atlantikwalls, im Anderem war ein gutes Modell der Stellungen Hansholm 1 und 2 aufgebaut. Dadurch wurden die Standorte der rund 600 Bunkerbauwerke gut ersichtlich. Was war hier eigentlich alles zusammengetragen worden. Die einschlägige Literatur

spricht von mehr als 80 Geschützen von 2 bis 38 cm, 31 Minenwerfern, 97 Flammenwerfern und 157 Maschinengewehrstellungen. Eine gewaltige Feuerkraft, die hier auf engsten Raum 9 km² konzentriert war. Die Bedienungsmannschaften betragen bis zu 6000 Zivilbeschäftigte, sowie 3000 Soldaten und Offiziere.

Mit 55 km wurde die Reichweite des 495 kg schweren Geschosses bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 1.050 m/sec und einer Flugdauer von gut 2 Minuten angegeben. Für die schwerere Granate von max. 800 kg verringerte sich die Reichweite um einige Kilometer.



Zum Allgemeinverständnis waren diese Darstellungen sehr wichtig.

Raus aus diesem Raum hinein in die schönen, mit weißen Fliesen versehenen Wasch- und Duschräume. Es wurde mit deutscher Gründlichkeit einfach an alles gedacht. Die Räume waren gefliest, obwohl ein Ölsockel auch gereicht hätte. „Nun ja, das Dritte Reich sollte eben 1.000 Jahre existieren“. Als die Bunker gebaut

wurden, war es gerade mal 10 Jahre alt. Summa Summarum hätten sie noch 990 Jahre überdauern müssen. Nun, unter diesem Aspekt kann ich natürlich die herrlichen Fliesen verstehen.



Wieder an der Erdoberfläche angekommen stellte wir fest, dass die Zeit wie im Fluge vergangen war. Über eine Stunde hatten wir gebraucht, um uns diesen Bunker ausführlich anzuschauen.



Ab zur nächsten Stellung, die rund 250 m entfernt lag. Die Eingangstür war offen. Licht brannte hier jedoch nicht. Nun traten unsere Taschenlampen in Aktion. Wir brachten Licht ins Dunkle. Sofort erkannten wir, dass dieser Bunker dem Museumsbunker in der Aufteilung haargenau glich. Sämtliche Ausrüstungsgegenstände waren jedoch entfernt worden. Der Bunker war total entkernt. Bis auf einige Inschriften mit dunkler Farbe auf hellem Grund geschrieben, die auf Räume verwiesen war nichts Besonderes auszumachen. Aber unser Forscherdrang ließ uns nicht los. Jeder Raum musste besichtigt werden. Als wir dann in den Munitionsräumen angelangt waren wurden wir durch ein lautes Rattern, Quietschen und Rumpeln überrascht. Auf den

ausgefahrenen Gleisen bewegte sich gerade die alte Munitionsbahn durch den hinteren Tunnel des Bunkers. In den mit Drahtgittern gesicherten Waggons saßen Touristen, die sich von einer kleinen Lokomotive durch die Anlage ziehen ließen. Das wollten wir dann auch als Nächstes mitmachen. Schließlich war das ja **DIE** Attraktion des Museums. Auf historischen Gleisen mit alten Waggons, gezogen von einer alten Grubenlokomotive mit Volvo Dieselmotor, durch die Anlage „düsen“. Wahnsinn.

Jedoch mussten wir erst einmal aus der Stellung raus. Erst schauen, ob keine Bahn kam und dann schnell raus aus den Tunnel. Welch ein herrlicher Anblick. Vor uns lag die Nordsee mit den Hafen von Hanstholm. Ein toller Ausblick., den sich auch schon die Besatzer von Nutzen gemacht hatten. In unmittelbarer Nähe des Geschützbunkers sichteten wir eine kleine Beobachtungsstelle, eine Feuerleitung. Der Bunker dafür war eigentlich nur ein etwas besserer Unterstand, jedoch vollständig ausreichend für die ihm angedachte Aufgabe.



Den Blick genossen und weiter entlang des Schienenstranges. Ja, ja der Schienenstrang. Eigentlich waren wir erstaunt, dass auf diesen maroden, ausgenudelten Gleisen ein Zug fahren durfte. Alles etwas wacklig, schief und krumm. Doch die Bahn zog und zog ihre Kreise. Hinter sich herziehend die Waggons mit den sensationshungrigen Touristen. Auch in Dänemark hatte man erkannt, dass sich mit diesen Überbleibseln der deutschen Besatzung gut Geld verdienen lässt.



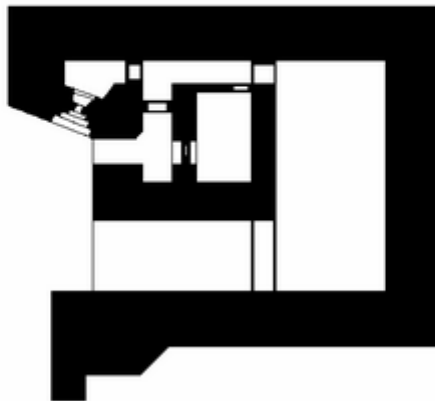
**Anhang
Skizzen und Pläne**

**1. Regelbauwerke
vorgefunden während Tour 2000 an den einzelnen Stützpunkten**

Regelbau – Plan

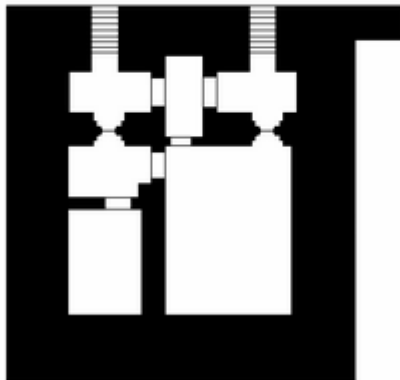
Standorte
Thyborøn

**Regelbau FI 277
Scheinwerferbunker**



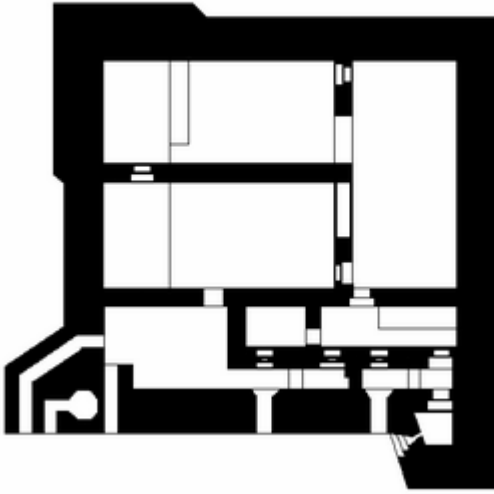
Thyborøn

Regelbau L 409a



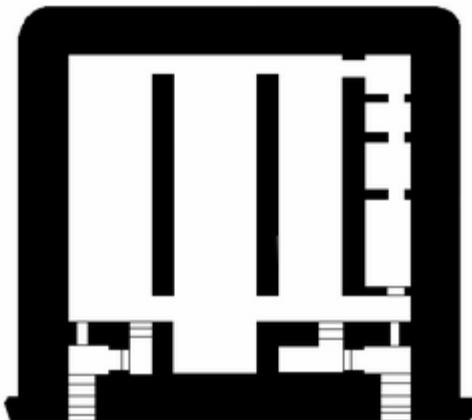
Thyborøn

Regelbauwerk L 487



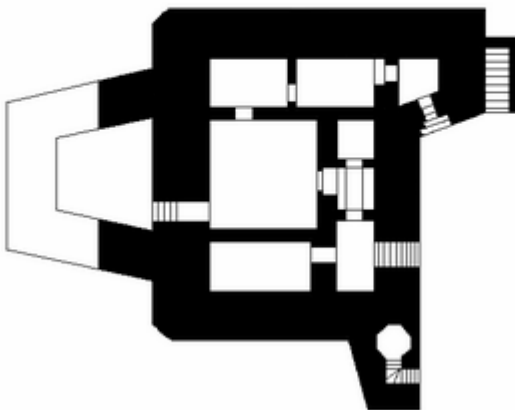
Hanstholm 1

**Regelbau M 145
Munitionsauffüllraum**



Hanstholm 1
Agger Tange

**Regelbau M 162a
Kommandobunker**



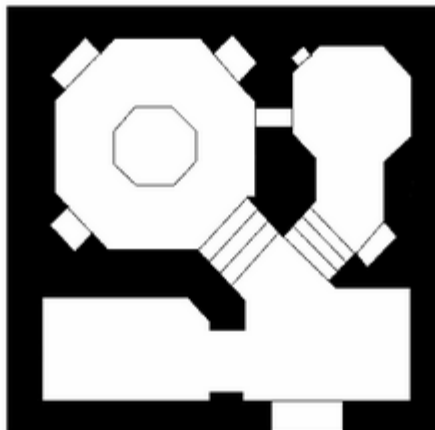
Hanstholm 1

**Regelbau M 270
Kanonenstellung**



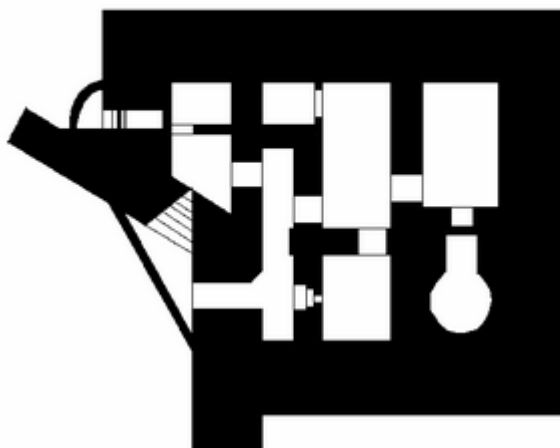
Hanstholm 1
Hirtshals
Bulbjerg
Thyborøn

**Regelbau Bauform 69
Granatwerferbunker**

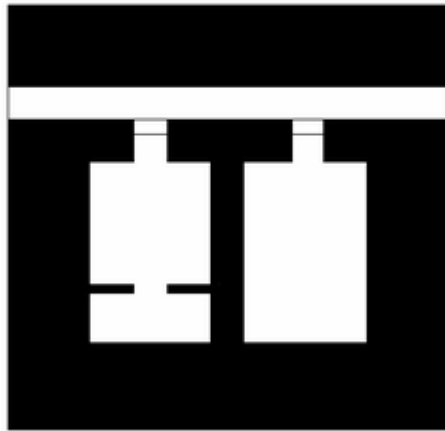


Hirtshals

**Regelbau 120a
Beobachtungsbunker**

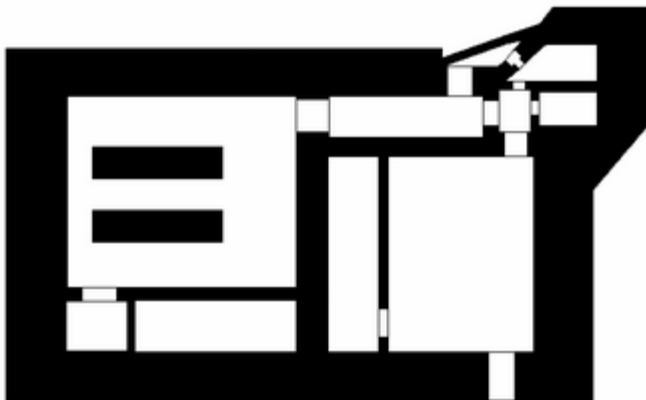


**Regelbau R 134
Munitionsbunker**



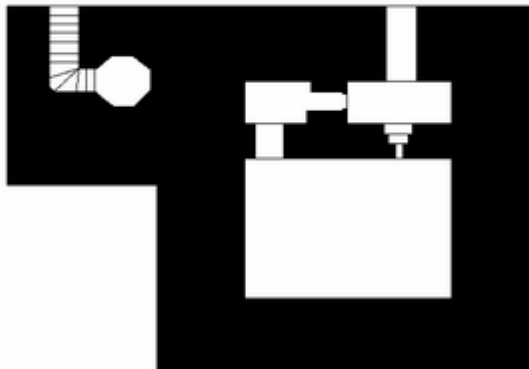
Hirtshals
Thyborøn

**Regelbau V 174
Radarbunker**



Thyborøn

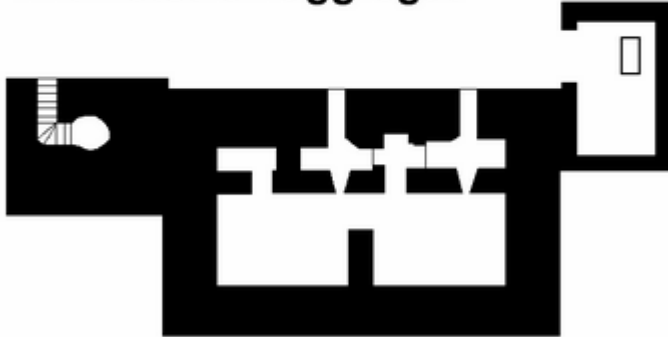
**Regelbau 501
Mannschaftsbunker für 10 Mann**



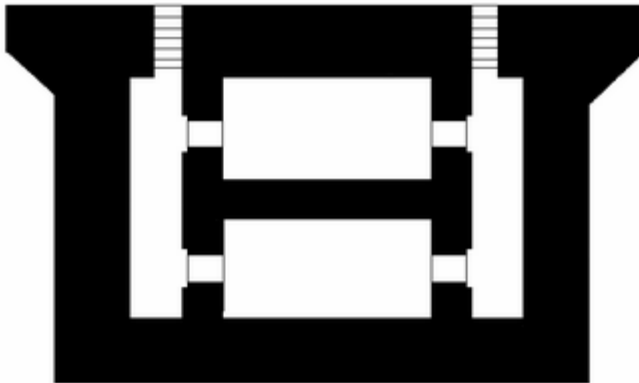
Hansthom
Thyborøn
Hirtshals

Thyborøn

Regelbau 502
Mannschaftsbunker für 20 Mann
mit Notstromaggregat

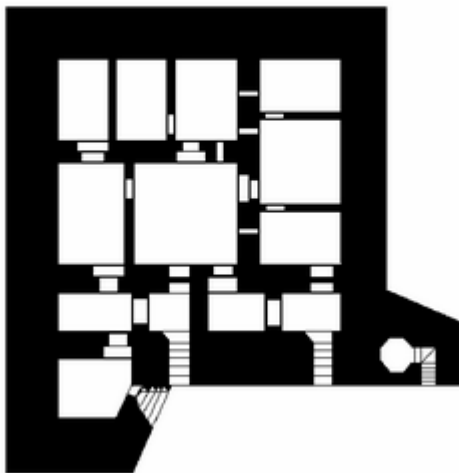


Regelbau 607
Munitionsbunker



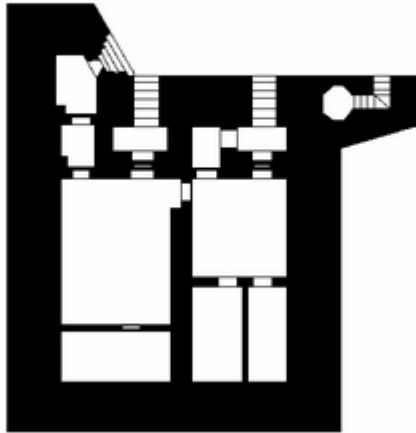
Hirtshals
Rom – Flugplatz
Thyborøn

Regelbau R 608 - Flugleitung



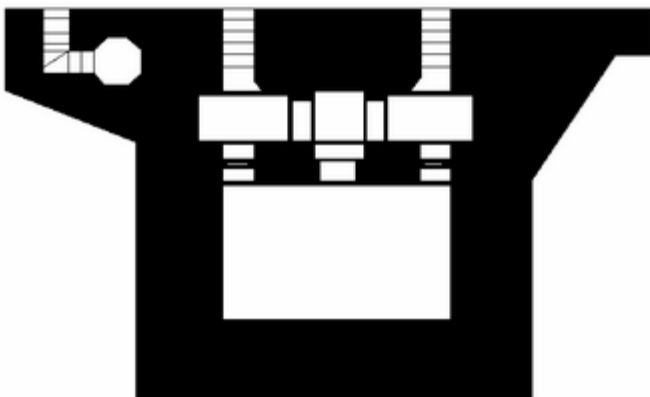
Rom - Flugplatz

Regelbau R 610
Luftwaffenkommandobunker



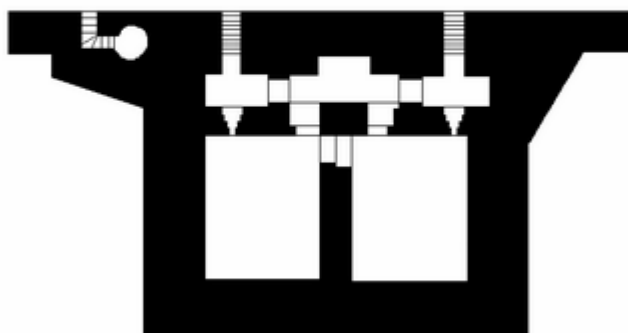
Oddesund –Nord
Thyborøn

Regelbau R 621
Verpflegungsbunker der Marine



Thyborøn

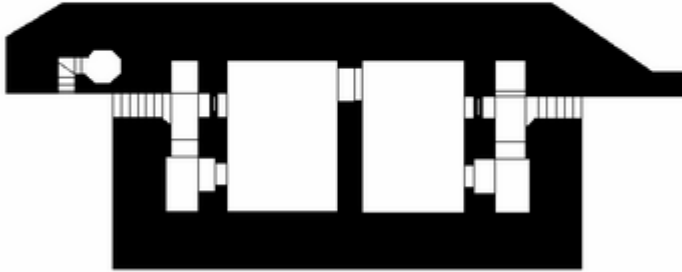
Regelbau 622
Mannschaftsbunker für 20 Mann



Oddesund – Nord
Hanstholm
Vigsø
Thyborøn
Agger
Hirtshals
Rom Flugplatz

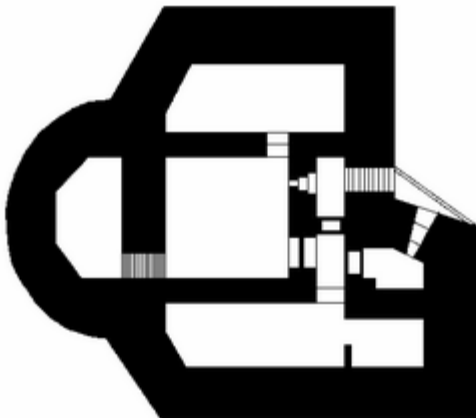
Thyborøn

**Regelbau R 635
Mannschaftsbunker 20 Mann**



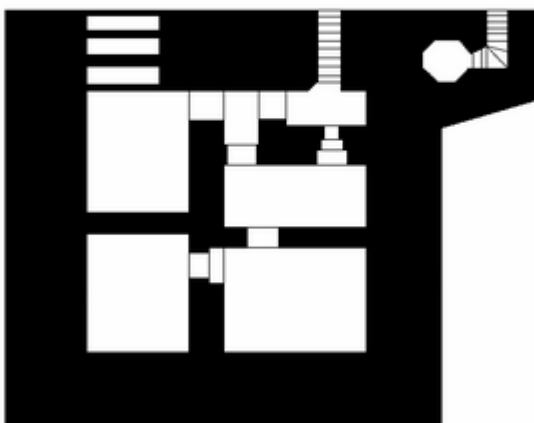
Thyborøn
Hirtshals

**Regelbau R 636
Kommandobunker**



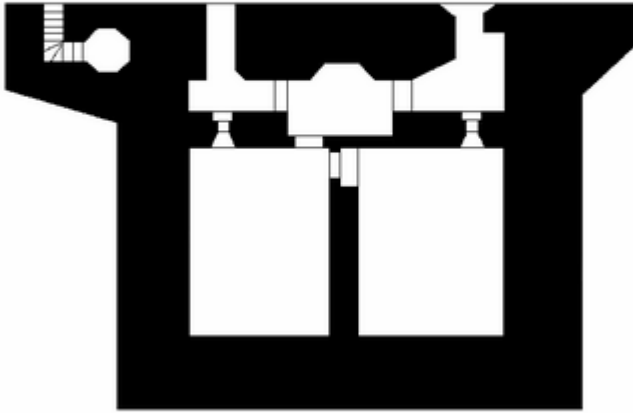
Hirtshals

**Regelbau R 645
Küchenbunker**



Hirtshals

Regelbau 661
Sanitätsunterstand für 20 Mann



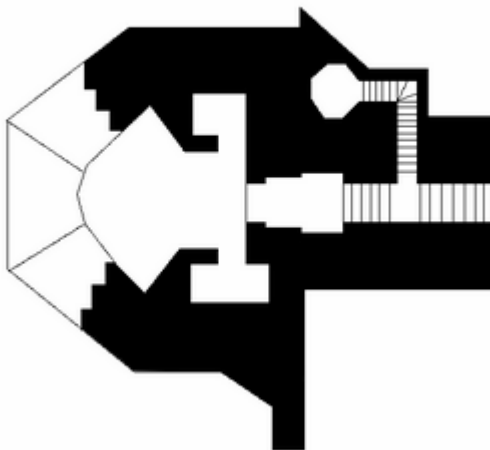
Hirtshals

Regelbau R-668
Mannschaftsbunker für 6 Mann



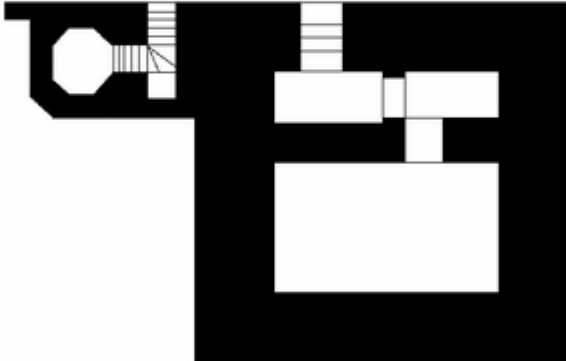
Hirtshals
Thyborøn

Regelbau 671



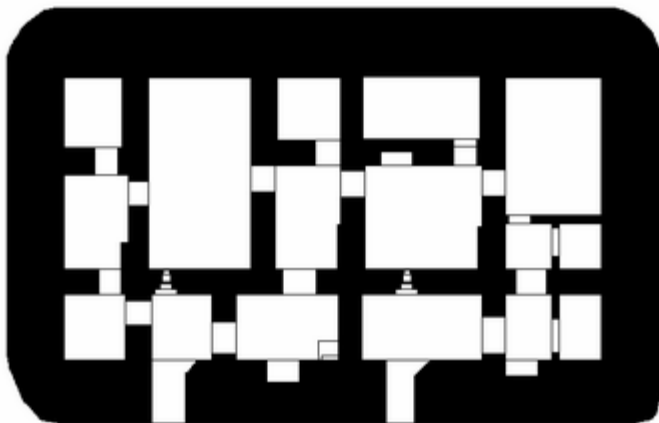
Hirtshals

**Regelbau R 674
Munitionsbunker**



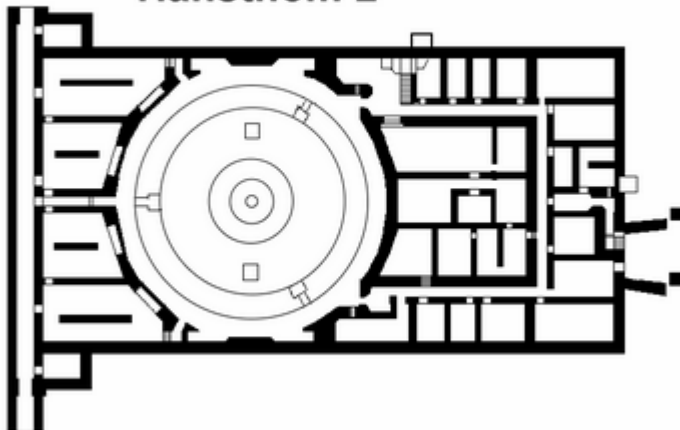
Rom

**Regelbau S 118
Sanitätsbunker 2 etagig**



Hansthom 2

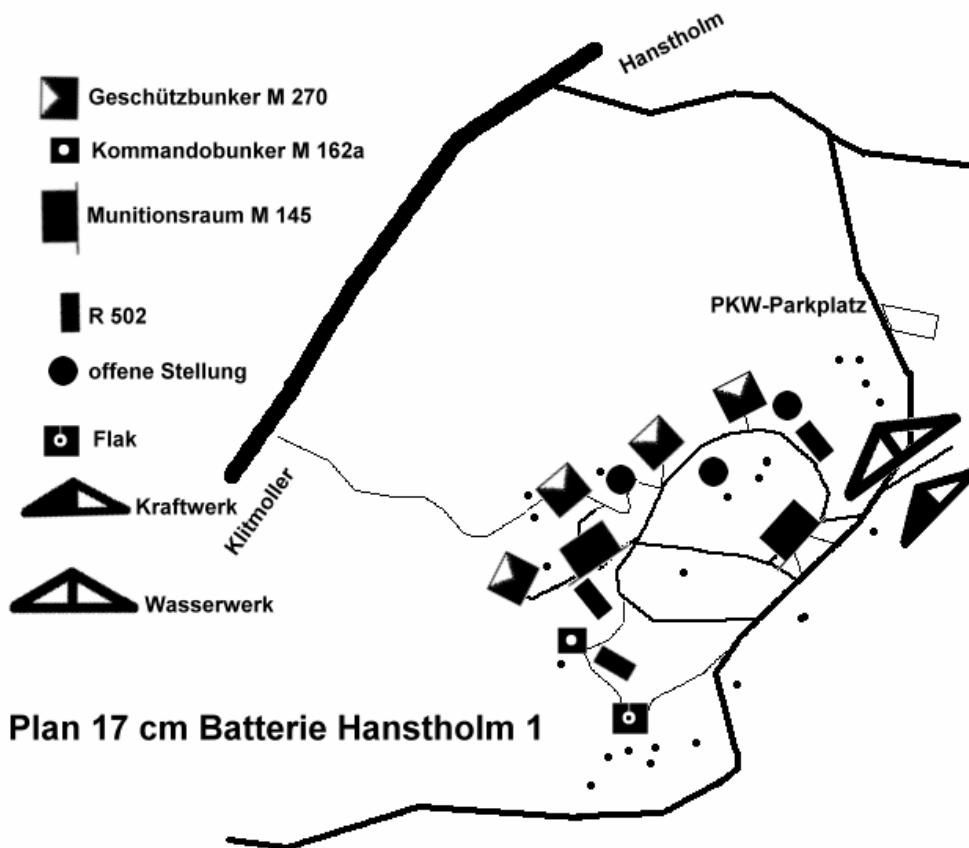
**38 cm Kanonenstellung
Hansthom 2**



**Regelbau
Maschinenzentrale
Kraftwerk**



2. Plan der Stellung Hanstholm 1



ISBN: 978-3-00-025067-5



© – eckhard brand 2008
[http://www. Bunkertours.de](http://www.Bunkertours.de)